

1 acy) brachten unsere Truppen über 400 Gefangene und vier taufende Waffengewehre ein.

Zu St. Odob-Straße schickten mehrere starke Gegenangriffe des Feindes.

Im amtlichen russischen Bericht

heißt es: Der Raum des Brückenkopfes von Ustjill wurde von deutscher Artillerie heftig beschossen. In der Nacht zum 21. Juni griffen die Deutschen nach Artillerieüberbeurteilung die Stellungen in der Gegend von Dinaburg, längs der Eisenbahn nach Boniewicz, und längs der Eisenbahn nach Baraban an. Sie wurden überall abgewiesen. Bei Dubawola, 12 Werst südlich des Wisnien-Sees, griffen die Deutschen nach eingehender Artillerieüberbeurteilung an. Sie eroberten Teile unseres Grabens; es gelang jedoch, mit Hilfe herangezogener Meisten, die Deutschen in ihre Gräben zurückzuwerfen. Südlich Koreow gingen die Deutschen über die Krewlanta. Unter Sperrefeuer verblieben sie, weiter vorzugehen, und zogen sie auf das Westufer des Baches zurück. Bei Gruzichin griff der Gegner in höchsten Linien an. Er wurde zurückgeworfen. Westlich Sopol am Stru wurde ein deutscher Angriff im Gegenlicht abgewiesen. In jenseitigen Gegenden feuerte die schwere feindliche Artillerie heftig aus der Gegend von Myll (8 Kilometer westlich Sopol). Bei Rajnicio am Stodoh (10 Kilometer südwestlich Sopol) und südlich Korowoz, die Kanonen die Stämme mit äußerster Heftigkeit an. Die Stadt Kobasch (37,5 Kilometer südlich Czernowid) ist genommen.

Die russischen Offiziersverluste.

Nach der Offiziersverlustliste vor der Armeegruppe Polebin in den ersten Tagen der Offensive 1900 höhere Offiziere, was einem Gesamtverlust von 70 000 Mann gleichkommt.

Komplott gegen die Hauptstädter der russischen Regierung.

Dem „Bot-Anz.“ zufolge meldet die Wiener „Reichspost“ aus Warschau: In Petersburg haben Revolutionäre den als Munitionsarbeiter verkleideten Agenten der Dabrana (Geheimpolizei zum Schutze des Zaren), Sawrenjew, entlarvt und in seiner Wohnung ermordet. Darauf sei die Polizei auf eine weitverbreitete Verschwörung geschlossen, der neben Arbeitern auch Hochschulstudenten angehören. In einer Geheimkonferenz wurden neben anderen Schritten auch ein Todesurteil gegen den Ministerpräsidenten Stürmer, und den Kriegsminister Schujajew gefasst, das vollstreckt werden soll, falls im Herbst der Krieg noch andauert. Die Arbeiter sollen auch geplant haben, eine Munitionsfabrik in die Luft zu sprengen.

Vom Balkan-Kriegsschauplatz.

Neue Kämpfe in Mazedonien.

Aus Athen wird berichtet: Bei Stran in Mazedonien, melden die Heftigen Kämpfe, sei es zu erneuten Zusammenstößen zwischen beiderseitig vorgehenden Abteilungen gekommen, überaus viele Verwundete wurden in Solunil nachts eingeliefert. Solun behauptet sich die beiderseitige Tätigkeit auf Artilleriekämpfe am Warbar.

Die Wiener Wälder aus Genf melden, berichtet die „Agence Havas“, daß die

italienische Flotte vor Salona eine große Aktion

beginne. Mehrere größere Kriegsschiffe und Transportschiffe führen nach Salona Munition und Verstärkungen. Sobald der Vierverband mit der allgemeinen Offensive beginnt, werden auch die Italiener bei Salona nicht untätig bleiben.

Griechenlands Intervention unter dem Vierverband.

Aus Bern wird der „B. Z.“ gemeldet: Nach hiesiger gelangten Meldungen aus Athen habe sich Ministerpräsident Stalubis geweigert, die Note des Vierverbandes überhaupt entgegenzunehmen, aus ungeklärter gleichzeitiger Kriegsschiffe der Entente vor dem Balaton erschienen, überab er dem König sein Mißtrauensvotum. Jamnis, der vom König herabgelassen worden war, hat unter dem Zwang der Ereignisse das Ultimatum des Vierverbandes entgegengenommen und seine Erfüllung zugesagt. Es bestehen starke Anzeichen dafür, daß der König zurzeit die Lage noch immer mit großer Ruhe und Kaltblütigkeit betrachtet.

Die „All. Ztg.“ meldet aus Athen: Benigleich der König und das Kabinett Jamnis infolge der Zwangslage, in der sie sich gegenüber den Schützmaden befanden, den Inhalt der gefirgten Note vorbehaltlos annehmen mußten, so hat doch das beispieles Vorgehen der neutralisierten Schützer aller schwachen und neutralen Staaten gegen Griechenland in allen noch national denkenden und für die Ehre des Landes Gefühl besitzenden Kreisen die höchste Kritik und Beurteilung ausgelöst. „Stryp“ sagt, das einzig dastehende Schriftstück, das Griechenland getreu ins Gesicht geschleudert wurde, sei der dunkelste Fleck in der Weltgeschichte und übertriffe das Ultimatum Österreich-Ungarns an Serbien. „Chronos“ sagt, daß, seitdem es Nationen gibt, niemals ein freier Staat eine so schmerzliche Dürre erlitten habe.

Die „Wasser Nachrichten“ melden aus Mailand: Dem „Secolo“ zufolge hat König Konstantin Athen verlassen und sich auf sein Schloss Monastira begeben. Die Kiste sei in Erwartung der Note des Vierverbandes untergenommen worden, deren Folgen sich nicht übersehen ließen. Das neue Kabinett setzt sich folgendermaßen zusammen: Jamnis Ministerpräsident und Minister des Innern, Negris Verkehrsminister und vorläufig Minister des Innern, General Gallaris Kriegsminister und vorläufig Marineminister, Galligas Handel, Aborty Ehrenmitglied und Unterrichts, Mitis Finanzen, Morfidatos Justiz.

Der osmanische Flottbefehl: Die Vierverbandssächte machten in Athen ein Anleihenangebot für den Betrag von 120 Millionen unter der Bedingung der französisch-englischen Kontrolle der griechischen Finanzen und der Verpfändung der Balkanlinien der Ägäis und Mazedoniens. Finanzminister Hallis

wies dieses Angebot als gefährlich für die Unabhängigkeit Griechenlands zurück.

Vom Seefriege.

U-Boote und Minen-Lager.

Aus Rotterdam wird dem „B. Z.“ berichtet: Aus London wird gemeldet: Das Feuerschiff vor Corston, das einige Meilen von Yarmouth entfernt liegt, wurde durch eine Mine oder ein Torpedo in Grund gebohrt. Fünf Mann der Besatzung sind tot. Die übrigen wurden schwer verwundet gelandet. Der Standort des Feuerschiffes war nordöstlich von Lowestoft an der Küste Englands.

Feindliche U-Boote besetzten im Mittelmeer, nach einer Meldung Lpomer Wälder aus Marseille, zwei italienische Dampfer.

Laut „Corriere della Sera“ wurde der italienische Schoner „Marlot“ 30 Meilen vor Mallorca versenkt. Die Besatzung ist gerettet.

Die „Revue Maritime“ aus Gecamp meldet, ist der Dreimäcker „Francis Ruffier“ (329 Brutto-Register-Tonnen) im Mittelmeer durch ein Unterseeboot versenkt worden. Die Besatzung ist gerettet. „Temps“ meldet: Der Dampfer „Moloni“ landete in Marseille zwei Offiziere und 20 Matrosen der überlebenden des im Mittelmeer versenkten englischen Dampfers „Baron Vernon“.

Die „All. Ztg.“ meldet aus Kopenhagen: Nach hiesiger gelangten Nachrichten soll der russische Personendampfer „Mertur“ in der Nähe von Odessa auf eine Mine getroffen und innerhalb fünf Minuten gesunken sein. Von den 800 Fahrgästen sei der größte Teil ertrunken. Das in der Nähe befindliche russische Linien Schiff „Bantelohim“ soll die Hilfe aus Furcht vor U-Booten verweigert haben.

Aber den Verlust des Dampfers „Mertur“, von dem die Mitteilung des Großen Generalstabs berichtet, werden folgende Einzelheiten mitgeteilt: Der Dampfer fuhr von Odessa nach Uheron mit ungefähr 800 Fahrgästen darunter vielen Soldaten, und Schülern verschiedener Schulen, die für die Ferien in die Provinz zurückkehren. Zwanzig Werst vor Odessa, zwei Meilen von der Küste, berührte der Dampfer eine Mine, die sein Vorderteil vollständig zerstörte, und sent binnen fünf Minuten. Zwei sofort zu Wasser gelassene große Boote kenterten, und ihre Insassen hielten sich an verstreuten schwimmenden Gegenständen über Wasser. Dreizehn zur Unglücksstelle entsandte Boote konnten wegen der hohen See nicht am Schiffe anlegen, hielten aber viele auf, welche die Wogen in ihren Bereich brachten; viele andere, des Schwimmens kundige Fahrgäste erreichten die Küste, so daß die Mehrzahl gerettet wurde. Bis jetzt hat die See 23 Tote angefaßt. Man behauptet, daß der Kapitän des russischen Schiffes „Potemkin“ die Explosion und den Untergang des „Mertur“ am gesehen aber sich nicht gemindert habe aus Furcht vor einem Unterseeboot.

Der englische Dampfer „Stormont“

(2000 Tonnen), mit Kriegsmaterial von New York unterwegs, ist bei diesem Nebel gescheitert und gilt als vollkommen verloren. Der englische Dampfer „Marlime“ (1930 Tonnen) ist getrandet und gilt gleichfalls als verloren.

Angehalten Dampfer.

„Berlingske Tidende“ schreibt: Die beiden dänischen Dampfer „Seb“ und „Aetos“, die mit Holzladung aus der Dänische Inseln, sind gestern abend von deutschen Wachtschiffen in der Kogebucht angehalten worden, und unmittelbar darauf auch ein Stockholmer Dampfer. Die drei Dampfer gingen jedoch nicht ab, inbaldem nach Warnemünde zur Unterbringung. Auch ein vierter Dampfer wurde auf hoher See angehalten, seine Nationalität war jedoch nicht erkennbar. Der dänische Dampfer „Alexandra“ der gleichfalls angehalten wurde, erhielt nach Verlauf einer Stunde die Erlaubnis zur Weiterfahrt.

Der türkische Krieg

Aus dem amtlichen türkischen Seeresbericht.

An der Front ist die Lage unverändert. Infolge von Angriffen unserer Truppen wurden die Russen, die sich im Engpaß von Batial befanden, aus diesem in südlicher Richtung auf Verens zurückgedrängt. Der Engpaß von Batial liegt 80 Kilometer östlich von Sarf Gadrin in einer bergigen Gegend. Wir stellen fest, daß infolge des Treffens am 18. Juni, das nördlich von Klerend zwischen persischen Kriegern und russischen Reitern stattfand, die letzteren in Unordnung zurückgedrängt wurden. An der Katalusfronti kein wichtiges Ereignis. Im Zentrum schienen wir ein feindliches Flugzeug ab. Ein feindliches Kriegsschiff war auf der Höhe von Terebos einige Geschosse auf die benachbarte Küste und zog sich darauf zurück. Ein anderes Kriegsschiff, das bei Rhocia und der Insel Keusen vorgehen wollte, suchte in Richtung auf Mytilene die hohe See auf.

Politische Übersichts.

Kretsch-Ungarn. Zur Einbringung der Grine in Ungarn erachtet die Regierung an, daß auf Grund der Ausnahmestellung die Verwaltungsbeförden die Arbeitskraft aller Person, auch die der Franzosen, Russen und Mädchen gegen eine fehlerhafte Entlohnung in Anspruch nehmen können. Der Arbeitsminister hat ferner mit Rücksicht auf die Erntearbeiten mehrere tausend Arbeiter aus russisch-Polen in Uoh genommen.

Widerstand. Ein Zentralausfuhrreak von landwirtschaftlichen Erzeugnissen ist in Haag in einer Versammlung von Landwirten beschlossen worden. Man fürchtet nämlich, infolge der einseitigen Ausfuhr nach Deutschland, wo vorübergehend sehr hohe Preise gezahlt werden, dauernd Abgabepreise zu verlieren. Das Bureau wird trachten, die Erzeuger dazu zu bewegen, daß sie nicht alles, was ausgeführt werden kann, nach einer Richtung ausführen.

Spanien. Der „Pester Lloyd“ veröffentlichte kürzlich folgende Mitteilungen „von besonderer Seite“ aus Madrid. Mit feberhafter Beschleunigung wird in den katalischen Schiffswerken an dem Ausbau der spanischen Flotte gearbeitet, insbesondere, seitdem die Flammen des Krieges über dem meichien Staatsgebäude Portugals zusammen schlugen. Der spanische Marineminister ist mit seinem Geschäft fast ununterbrochen unterwegs, um durch persönliche Augenblicke die Vorkerkungen zu übersehen, die Spanien gegenwärtig ist zu unternehmen, um sich vor Ereignissen zu schützen, die seine Herrschaft im Bereiche der Küstengebiete und in den Gebieten seiner Gewässer nachteilig beeinflussen oder gar schädigen könnten; Spanien ist entschlossen, diese Rechte mit aller Energie und mit allen ihm zu Gebote stehenden Mitteln zu verteidigen, dabei aber mit unerschütterlicher Treue und Festigkeit an seiner christlichen Neutralität festzuhalten. Daß diese Entschlossenheit auch unter dem Ministerium des Grafen Romanones von ihrer Festigkeit nicht verliert, heißt nicht, daß die Beratung von Mallo Gimo, als Staatsminister zur Leitung der auswärtigen Angelegenheiten. Es wird ihm eine große Vertrauenswürdigkeit mit allen diplomatischen Fragen, ein sehr heller Blick und eine gleichmäßige Erfahrung jeder nationalen Abstraktion nachgerühmt, die sich in der Entscheidung ausgeben: die Spanier, wie sie Stellung als Mittelmeeremacht sicherzustellen möchten. Es gilt auch den heutigen liberalen Parteien, die durch die letzten Wahlergebnisse ihren Wiederaufschwung nach mehr fest besiegeln konnten, als wichtiges Axiom, und auch Energie jedem englisch-französischen Versuch zu wehren, der darauf abzielt, Spaniens Souveränität als Mittelmeeremacht zu schwächen. Den spanischen Staatsminister, wie die Vorgänge in der benachbarten katalischen Republik ernte Sorgen, und mit größter Wachsamkeit verfolgen die dortigen Ereignisse und die Anzeichen einer beginnenden englischen Invasion, die heute in Portugal erlöschlichen über die Köpfe der portugiesischen Machtgeber hinweg einleitet. Nichts auch wird in Spanien von der spanischen Meinung mit so tiefem Interesse verfolgt, als das langsame, aber anhaltende schließliche Hinsinken der englischen Politik an Wachtschiffen auf der Iberischen Halbinsel und in ihrem Umkreis am Meer.

Norwegen. „Berlingske Tidende“ zufolge tritt am 6. Juli in Christiania eine Konferenz für das Zusammengehen der nordischen Staaten Dänemark, Norwegen und Schweden auf wirtschaftlichem Gebiete zusammen. Die Konferenz besteht aus den Abgeordneten der wichtigsten Handelsorganisationen der drei nordischen Länder.

Mexico. Der „All. Ztg.“ zufolge erzählt der New York Herald (Bariker Ausgabe) aus New York: Caranza sei entschlossen, den Krieg schleunigst herbeizuführen. Er befehligt die Mobilmachung der Mexikaner und erklärt, daß Spanien seine guten Dienste anbieten werde. Die Wahrnehmung der Interessen der Vereinigten Staaten wurde dem Vertreter Frankreichs anvertraut. Die „Frank. Ztg.“ meldet aus Haag: Eine mexikanische Bericht meldet unter anderem: Gomez erkläre die Amerikaner für zurückgefallen. Als dies verweigert wurde, schickte er einen anderen Parlamentarier die Amerikaner stellen sich jedoch in Schlichterordnung auf. Da Gomez einen Angriff beabsichtigt, gab er seinen Ministern die Anweisung, die wichtigsten Werke im Gebirge übergeben zu lassen, die sich in der Gegend von „Havas“ befinden aus Washington: Amerikanische Schiffe blockieren die beiden Küsten Mexikos. In den amerikanischen Archiven befindet sich die folgende Artillerie enthielt, in die Luft gesprengt haben. Die nachfolgenden englischen Soldaten wurden überrollt, ein Teil von ihnen in ein Wirtshaus gelockt, das vorher unterminiert worden war und dann in die Luft gesprengt wurde. 16 Soldaten wurden getötet und 13 schwer verwundet.

England. Aus London zurückgekehrt holländische Reisende versicherten, daß nach in London anlaufenden Meldungen: Sinn feiner in der vorigen Woche in der Nähe von Dublin ein großes Munitionsdepot, das 840 000 Gewehrpatronen und 6000 Geschosse für die schwere Artillerie enthielt, in die Luft gesprengt haben. Die nachfolgenden englischen Soldaten wurden überrollt, ein Teil von ihnen in ein Wirtshaus gelockt, das vorher unterminiert worden war und dann in die Luft gesprengt wurde. 16 Soldaten wurden getötet und 13 schwer verwundet.

Deutschland.

Das Präsidium des Deutschen Reichstags hat am Donnerstag abend eine Reske nach dem Osten angetreten, die u. a. nach Romm, Wina und Warschau führen wird. Auch eine Begrüßung durch den Generalstabsoffizier v. Hindenburg ist vorgesehen.

Der König von Sachsen ist am Freitag in Wilhelmshafen eingetroffen, um der Flotte einen kurzen Besuch abzustatten.

Tripis an Balkin. Grobadmiral v. Tripis richtete anlässlich eines Glückwunsches auf der höchsten Stellung der deutschen Flotte bei Slagen an Generaldirektor Balkin folgende Drohung: Aufrechtigsten Dank, möge für Deutschland und für die dauernden Interessen unserer großen Schiffsfahrtslinien Ihr Gebante sich erfüllen, daß wir an dem nächsten Dreieck nicht stehen bleiben.

Der Landtag im Fürstentum Neuchâtel. Am 2. d. h. nach einem Antrag des Abg. Jehu auf Einführung überführiger Klassensteuer. Der Antragsteller wies darauf hin, daß die kürzeren Finanzperioden viele Vorteile bieten. Landtag und Regierung müßten nicht in ständiger Fühlung bleiben. Neuchâtel müsse sich immer mehr Neuchâtel, da jetzt schon zweiwährige Finanzperioden habe, angeschlossen und künftig vorarbeiten für einen Zusammenstoß mit Neuchâtel, der bald oder später doch kommen werde.

Die Besetzung Zimmelmans. Wie das „A. Z.“ erzählt, wird die Besetzung des Fliegeroberleutnants Max Zimmelman in Dresden feststehen. Der Max Zimmelman nimmt General der Infanterie und Kommandierender General v. Boehn folgenden Nachruf: Unüberwinden im Flugkampfe fand am 18. Juni der königliche Sächsischen Fliegeroberleutnant Zimmelman, Ritter des Ordens Pour le mérite, den Selbsttod. Das Unglück, dem Oberleutnant Zimmelman seit den letzten 8 Monaten angebrachte, beruht in ihm einen besonders hoffnungsvollen, rühmlich bekannten Offizier, der mit Begeisterung für seinen Beruf nicht nur todesmutige Kühnheit, sondern auch in vorbildlicher Weise sympathische, Selbstebenheit und Pflichttreue verband.

Die Abwehr des Reichstags gegen Dr. Kapp hat nur den einen Fehler, daß sie wohl noch etwas zu milde ausgefallen ist. Den Ausschreitungen von bestimmter Seite, die hier in dem Namen Kapp konzentriert sind, kann gar nicht übersehen werden, daß es sich um ein Verbrechen handelt, das nicht nur die Gerechtigkeit, sondern auch die Menschlichkeit an sich verletzt. Es ist notwendig, die Maßnahmen an helle Tageslicht zu stellen, die man gegen einen gemeinverfälschten Charakter, der die Freiheit der Bürger zu gefährden sucht, ergreifen muß. Die Ausschreitungen sind nicht nur ein Verbrechen, sondern auch ein Verbrechen gegen die Menschlichkeit. Es ist notwendig, die Maßnahmen an helle Tageslicht zu stellen, die man gegen einen gemeinverfälschten Charakter, der die Freiheit der Bürger zu gefährden sucht, ergreifen muß.

Die Ausschreitungen sind nicht nur ein Verbrechen, sondern auch ein Verbrechen gegen die Menschlichkeit. Es ist notwendig, die Maßnahmen an helle Tageslicht zu stellen, die man gegen einen gemeinverfälschten Charakter, der die Freiheit der Bürger zu gefährden sucht, ergreifen muß. Die Ausschreitungen sind nicht nur ein Verbrechen, sondern auch ein Verbrechen gegen die Menschlichkeit. Es ist notwendig, die Maßnahmen an helle Tageslicht zu stellen, die man gegen einen gemeinverfälschten Charakter, der die Freiheit der Bürger zu gefährden sucht, ergreifen muß.

Die Ausschreitungen sind nicht nur ein Verbrechen, sondern auch ein Verbrechen gegen die Menschlichkeit. Es ist notwendig, die Maßnahmen an helle Tageslicht zu stellen, die man gegen einen gemeinverfälschten Charakter, der die Freiheit der Bürger zu gefährden sucht, ergreifen muß. Die Ausschreitungen sind nicht nur ein Verbrechen, sondern auch ein Verbrechen gegen die Menschlichkeit. Es ist notwendig, die Maßnahmen an helle Tageslicht zu stellen, die man gegen einen gemeinverfälschten Charakter, der die Freiheit der Bürger zu gefährden sucht, ergreifen muß.

Die Ausschreitungen sind nicht nur ein Verbrechen, sondern auch ein Verbrechen gegen die Menschlichkeit. Es ist notwendig, die Maßnahmen an helle Tageslicht zu stellen, die man gegen einen gemeinverfälschten Charakter, der die Freiheit der Bürger zu gefährden sucht, ergreifen muß. Die Ausschreitungen sind nicht nur ein Verbrechen, sondern auch ein Verbrechen gegen die Menschlichkeit. Es ist notwendig, die Maßnahmen an helle Tageslicht zu stellen, die man gegen einen gemeinverfälschten Charakter, der die Freiheit der Bürger zu gefährden sucht, ergreifen muß.

Die Ausschreitungen sind nicht nur ein Verbrechen, sondern auch ein Verbrechen gegen die Menschlichkeit. Es ist notwendig, die Maßnahmen an helle Tageslicht zu stellen, die man gegen einen gemeinverfälschten Charakter, der die Freiheit der Bürger zu gefährden sucht, ergreifen muß. Die Ausschreitungen sind nicht nur ein Verbrechen, sondern auch ein Verbrechen gegen die Menschlichkeit. Es ist notwendig, die Maßnahmen an helle Tageslicht zu stellen, die man gegen einen gemeinverfälschten Charakter, der die Freiheit der Bürger zu gefährden sucht, ergreifen muß.

Volkswirtschaftliches.

Das Programm des Herrn v. Batocki. Der Präsident des Kriegsernährungsamtes v. Batocki hatte in Düsseldorf Besprechungen mit den Provinzial- und Kommunalbehörden, ferner mit Vertretern des Handels und der Industrie, mit Konsumgenossenschaften und mit Vertretern der Breiße Heilmittel- und Westfalen. Dienen letzteren machte er ausführliche Mitteilungen über die Einrichtung seines Amtes und über seine Aufgaben und Ziele. Aus seinen Mitteilungen ist hervorzuheben, daß die Verteilungstätigkeit J. E. G. vollständig auf das Kriegsernährungsamt übertragen werden soll, während die J. E. G. für die Einfuhrfrage verantwortlich bleibt. Die Brotversorgung sei vollkommen gesichert. Die Knappheit an Kartoffeln werde durch die Zuzugabe von Mehl ausgeglichen und den Industriebezirken im Westen und Osten werden andere Nährstoffe wie Reis, Graupen, Margarine, Speck usw. als Ersatz zugeführt werden. Die Vermahlung von Butter und Fett soll von einer Stelle aus geschehen, damit die Zuteilung im ganzen Reich gleichmäßig gestellt wird. Was die Ausfuhrverbote in verarbeiteten Waren anbelangt, so liegen sich diese nicht alle beseitigen. Die Gewerbetreibenden, die Ausfuhrverbote erlassen können, müssen notwendigerweise auch Ausfuhrverbote erlassen können. Seine Tätigkeit sei gerichtet auf die Ausnutzung der Vorräte und die Sicherstellung der Vorräte, um gegen Knappheiten gesichert zu sein. Ferner sei er bestrebt, die vielen Kriegsgesellschaften in fraische Organisation zu bringen. Gegen den Kettenschaden würden höhere Gewerbesteuern erlassen werden. Er sprach die Hoffnung aus, daß die augenblicklichen Schwierigkeiten glücklich überwunden würden.

Die Ausfuhr aller Waren in Verbindung mit Kaufkraft oder Regenerat wird auf Grund einer Bekanntmachung vom 21. Juni verboten.

Provinz und Umgegend.

Das Köhen, 23. Juni. In dem Hofhause im hiesigen Kurhaus „Mittler Ritter“ wird nach gemeldet: Einer im Kurhaushaus wohnenden Dame sollen u. a. Schmuckstücke im Werte von 30 000 Mk. verbrannt sein. Da das Treppenhaus im neuen Saal zuerst vom Feuer ergriffen wurde, mußten sich die zahlreichen Zuhörer bestesamt mitteln zusammengebundener Tücher durch die Fenster retten.

Glentburg, 23. Juni. Wie hier amtlich bekannt gemacht wird, ist der Mehl- und Brotausstoß auf Grund erhöhter Mehlpriestellungen in der Lage, vom 26. d. M. bis zum 22. Juli die Brotmenge um ein Fünftel für die Städte zu erhöhen. Diese Maßnahme ist zur Vorratssicherung und hat den Zweck, die augenblickliche Kartoffelknappheit mildern zu helfen.

Regelien, 23. Juni. Ein größeres Feuer entstand vorgestern abend nach 10 Uhr in den Zentralküchen des bahnhafenen Güterbahnhofes Dammberg in der Langenstraße. Die Ursache des Brandes ist noch nicht bekannt. Dem Brande fielen die Stallungen, die Schuppen und Teile des Wohnhauses zum Opfer, wachsend die Nachbargrundstücke durch fortgesetztes Einwirken der Feuerherde gefährdet werden konnten. Alles Vieh wurde gerettet. Der verbrannte Schaden ist noch nicht abzuschätzen. Erst gegen 4 Uhr morgens konnte die Hauptgefahr beseitigt werden.

Brand, 23. Juni. Bei dem Bau der Anden-Mittelschule am Petersburger Weg 13 a in dritten Stadtecke eine kürzlich fertiggestellte Decke durch, durchschlag den zweiten und ersten Stock und blieb auf der Kellerdecke liegen. Der oben befindliche Schloßerlehrling Nahrfeld stürzte mit den Steinmallen ab und blieb im Sturz bis zum Kopf verunglückt liegen. Im Krankenhaus stellte sich heraus, daß die Verletzungen des Verletzten nicht lebensgefährlich sind.

Rassel, 23. Juni. Kaufmann Arthur Wertheim stiftete zum Gedächtnis seines kürzlich auf dem Felde der Ehe geschehenen Sohnes der Stadt Rassel 20 000 Mark zur Bestimmung, eine „Franz Wertheim-Stiftung“ für Rinde und Kruppel zu schaffen, aus der Schülern, deren Schicksal, die infolge Verwundung oder Erkrankung erlitten oder verunglückt sind, den Künstlern der Mühlenfabrik zugeführt werden können.

Nordhausen, 23. Juni. Dem Handelsmann Robert Bod in Kleinwerth wurde, weil er sich, wie der „E. N. A.“ meldet, als ungewollt erwiesen, vom Landrat die Fortführung des Handelsbetriebes als Getreidehändler untersagt.

Wetzlar, 23. Juni. Die „Schönebader Zeitung“ meldet, daß am Sonntag nachmittag beim Kahnfahren auf der Elbe drei junge Leute ertrunken sind. Der Kahn soll vor einem aufwärts fahrenden Schleppdampfer geraten und umgeworfen sein, wobei die jungen Leute den Tod im Wasser fanden. Die Leichen der Ertrunkenen, deren Namen nicht genannt sind, wurden geborgen.

Hilberoth (S.-A.), 23. Juni. Zwei in glückselige mit tödlichem Ausgang haben sich hier unglücklich. Vor längerer Zeit wurde der Zimmermann Wilhelm Brühl von einem Pferde an den Oberarmen geschlagen. Nach langem Krankenlager verstarb er dieser Tage an den Folgen der Verletzung. Beim Tode verunglückte der 18-jährige Hans Wiebe. Er stürzte vom Pferd und fiel auf den Hinterkopf. Trotzdem es schien, als ob ihm der Sturz nichts geschadet hätte, erlag er nach drei Tagen ansehend einer Gehirnanverletzung.

Dessau, 23. Juni. Ein schwerer Einbruch wurde gestern nacht in das Altersheim in der Johannisstraße verübt. Den Einbrechern, die die große Schenkenscheibe zertrümmert hatten, fielen 7 goldene, 22 andere Uhren in die Hände. Außerdem nahmen sie auch noch 12 Halsketten mit. Der Schaden beläuft sich auf mindestens 1000 Mk. Es sollen als Täter drei junge Burschen in Frage kommen.

Leipzig, 23. Juni. Die Stadtverordneten lehnten einen vom sozialdemokratischen Bezirksverein gestellten Antrag ab, die Statutenänderungen im Herbst dieses Jahres vorzunehmen. Man sprach sich vielmehr für eine weitere Verzögerung der Wahlen bis 1917 aus, da sich bei Vornahme der Wahlen im Jahre 1916 ein Wahlkampf in der besten Verfassung nicht vermeiden lasse, der in der jetzigen Zeit unvorteilhaft sei.

Leipzig, 23. Juni. Am Sonntag sind die letzten acht indischen Missionare von der zweiten Reisegeellschaft in Leipzig eingetroffen, nachdem sie vier Wochen in den Gefangenenlagern Alexanders-Palast und Strafhaft in London zugebracht worden waren. Auf dem Indischen

Missionssfeld sind zur Zeit nur drei deutsche Missionarssfamilien, die wegen ihres Alters und ihrer Gesundheit die Reise nicht unternehmen konnten.

Gerichtsverhandlungen.

Gerechte Strafe. Wegen vorläufigen Bergehens gegen das Nahrungsmittelgesetz wurde der Geschäftsmann Müller in der Ostpreussener Straße vom Schöffengericht Berlin-Mitte entgegen dem Antrag des Anwalts, der 3 Monate Gefängnis beantragt hatte, zu 6 Monaten Gefängnis verurteilt, da infolge Klagen aus dem Publikum eine Verhinderung der Geschäftstätigkeit durch den Haftentzug zu erwarten war. Der Angeklagte ist jedoch geheimer Fleißbetriebe teilhaftig. Im einzelnen handelte es sich um verbotenen Speck und zu Lebensmittel verarbeitete verbotene Leber.

Göhrig, 22. Juni. Das Herzogliche Amtsgericht in Schmoll hat die Geschäftshaberin Anna Vende in Schmoll zu einer Geldstrafe verurteilt, weil sie in Bismarckstraße mit weniger als 15 % Fettgehalt in der Fettsäure für 1 Mt. das Pfund verkauft und damit den auf 60 Pf. für das Pfund festgesetzten Höchstpreis überschritten hat. Der Kommunalverordnungs-Konzeptioner bringt das Urteil zur öffentlichen Kenntnis.

Weimar, 22. Juni. Zum Tode verurteilt wurde vom hiesigen Schöffengericht gestern der 21 Jahre alte Dienstheld Otto Büdner aus Plehrsdorf, der am 14. April seine geschwängerte Frau durch Erhängen im Wasser des Grammelbaches getötet hat. Sofort nach der Mordtat verbreitete die Mordricht, seine Geliebte habe sich ertränkt, bis allmählich Verdachtsmomente aufstiegen und Bräutigam verhaftet wurde. Er war in der Verhandlung im allgemeinen gefällig und nahm das Urteil mit Ruhe entgegen.

Vermischtes.

Die Tätigkeit des Berliner Vaterländischen Frauenvereins. Über die Kriegsernährungs des Vaterländischen Frauenvereins in Berlin wurde am Mittwoch in der zweiten Kriegstagung des Provinzialvereins Berlin Bericht erstattet. Die Zahl der Soldaten, die in den Erziehungshallen der sechs Berliner Bahnhöfe Verpflegung und Begleitung erhalten, ist von 50 000 bis 60 000 monatlich zu Beginn des Krieges auf gegenwärtig 160 000 bis 170 000 monatlich gestiegen. Die Gesamtkosten der verpflegten Soldaten seit Kriegsernährung betragen 2 1/2 Millionen.

Röhre ohne Gemälde und Kartoffeln. Nachdem zwischen den Städten Köln und Bonn eine Vereinbarung über Nachtzölle getroffen worden ist, erklären die Landleute des Röhrebezuges, das betreffend den gesamten Weizen bis nach Weiden hin mit Gemälde und Kartoffeln besetzt, daß sie zu festgesetzten Preisen nicht verkaufen und die Märkte neben würden, wenn die Nachtzölle bestehen bleiben würden. Auf dem letzten Hauptmarkt haben die Landleute ihre Drohung bereits wachgemacht. Der Markttag vom Vorgebirge blieb aus, und auch von den sonst nach Hunderten zählenden, über Nacht in Köln einströmenden belandeten Gemaiskaren war keiner zu erblicken, so daß Köln ohne Gemälde blieb. Gleichwohl soll, wie der „Stadtbanner“ erzählt, eine unerwartete Verfühlung zwischen den beiden, wonach im Landkreise ein Ausfuhrverbot für neue Kartoffeln verhängt wird. Danach würde auch aus der allernächsten Umgebung die Kartoffellieferung nach Köln abgelehnt sein.

Zur Erinnerung der Kriegesart. Nach dem Vorbilde anderer deutscher Städte hat jetzt auch Mainz sein Kriegswahrschein erhalten: die Kriegskästen, aus einer großen und zwei kleineren Säulen bestehend, die die Grundriss der Tempelüberreste machen und an der Stelle der bei der Belagerung von Mainz 1793 durch die Franzosen zerstörten Haupttürme stehen. Der Entwurf des Denkmals rührt von Stadtbaurat Theodor Gehlert und Bildhauer Ripp her.

Die Bevölkerung von Groß-Berlin hat in den letzten zwölf Monaten um rund 200 000 Seelen und seit Beginn des Krieges um fast 400 000 Köpfe zugenommen. Die Abnahme tritt nur das männliche Geschlecht, dem das weibliche hat etwas entgegenkommen.

Ertrorbet. Kinder des Bergwerksbesitzers in Holtenhagen haben dieser Tage im Schloß bei Bergedorf die Leiche eines ermordeten Mannes gefunden. In dichtem Buschwerk, ein halbes Meter tief vergraben, wurde die Leiche aufgefunden. Nach dem Befunde wird vermutet, daß der Mann vor etwa einem Jahre ermordet und vergraben worden ist. Die Leiche war hart verwest, die Gesichtszüge waren nicht mehr zu erkennen. Die Leiche ist noch vollkommen erhalten. Die Leiche wurde ins Bergedorfer Krankenhaus gebracht.

500 000 Mark für die Freileger des Bahnhofs Friedrichstraße. Für die Verbetreibung der Eisenbahnlinie am Bahnhof Friedrichstraße in Berlin sind die erforderlichen Anschaffungen am Reichsbahnhof beendet und die Baugruben nach der Straße hin durch eiserne Stützmauern abgeschlossen worden. Die hier einzubauenden Brückenpfeiler sollen allein eine halbe Million Mk.

Gedemann zur See. Der Londoner „Daily Telegraph“ vom 12. Juni veröffentlicht die Anzahl einer Unternehmung mit einem englischen Seefahrer über die Schlacht am Tagliarato. Dieser letztere erzählt von einem mit 2000 befindlichen deutschen Seeleuten, deren Rettung ihm zu gewagt erscheint, und bemerkt dazu: „Ich würde lieber einen toten Hund als ein Schwein von einem Deutschen gerettet haben.“ — Nach dem, was sich in Barcelona und Lina S. E. haben ereignet, haben wir uns nicht mehr annehmen, sondern nach dem Geiste ein Teil der englischen Seefahrer befehlen ist. Sie sind genügt es, auch wenn die Unternehmung nicht aufgegeben haben sollte, daß eine große englische Flotte englischen Seefahrern eine solche Genügnung überhaupt zutrifft.

Verantwortliche Redaktion, Druck und Verlag von I. B. Kähler in Merseburg.

Reklameteil.

Bei Nerven- und Kopfschmerzen* wirken Toga Tabletten und Joga, selbst wenn andere Mittel versagen. Joga glänzend bewährt. In allen Apotheken zu Mk. 1,40 und Mk. 3,50

Parlamentarisches.

Sachsenhaus und Abgeordnetenshaus. Der Präsident des Abgeordnetenshauses, Graf v. Schwerin-Köslar hat eine Einladung an die Fraktionsführer ergehen lassen, um mit ihnen am Freitag nachmittag die durch das Sachsenhaus geschaffene Lage in der Frage der Steuerzuschläge zu besprechen. Erst nach dieser Besprechung dürften die einzelnen Fraktionen endgültig zu ihrer Haltung in der am Sonntag stattfindenden Sitzung des Abgeordnetenshauses Stellung nehmen.

Bekanntmachung. Abgabe von Spiritus.

Der Stadt Merseburg steht für sich und die Dörfer: Aichen, Frankleben, Groppe, Trebsch, Anpendorf, Ober-Beuna, Beuna, Sargau, Walleborn, Stroh-Napan, Böben, Kößchen, Raundorf, Meußau bis auf weiteres monatlich eine geringe Menge Brennspiritus zur Verteilung zur Verfügung. Hiervon sollen $\frac{4}{5}$ gegen Bezugsmarken zum Preise von 55 Pfennig für das Liter und $\frac{1}{5}$ ohne Bezugsmarken zum Preise von 1,50 Mark für das Liter abgegeben werden.

Zur Regelung des Verbrauchs wird folgendes angeordnet:

1. Haushaltungsvorstände deren Jahreseinkommen nachweislich den Betrag von 2000 Mark nicht übersteigt, ausnahmsweise auch solchen mit höheren Einkommen, können gegen Bezugsmarken Spiritus zum Preise von 55 Pfennig für das Liter zu Koch- und Beleuchtungszwecken erhalten, wenn sie die für andere Koch- und Beleuchtungsarten (Gas, Elektrizität) erforderlichen Einrichtungen nachweislich nicht besitzen.

2. Personen, die den Spiritus zum Zwecke der Gesundheitspflege benötigen, können ebenfalls zum gleichen Preise gegen Bezugsmarken Spiritus erhalten.

Die Bezugsmarken gewährt kein Recht auf Verabfolgung von Spiritus.

3. Die Ausschädigung der Bezugsmarken erfolgt — um eine gerechte Verteilung zu gewährleisten — nichtogleich. Es sind vielmehr zunächst Anträge auf Gewährung von Bezugsmarken mündlich im Dienzimmer des Polizei-Inspektors im Rathaus — Erdgesch. — zu stellen.

4. Minderbemittelte Personen (Abschnitt 1, 1. Abs.) haben vorzulegen:

1. den diesjährigen Steuerzettel oder Kriegsunterstützungsnachweis oder Arbeitslosen-Welcherte oder Armenausweis Karte,
2. Bescheinigung des Gemeindevorstandes oder seines Stellvertreters, daß die zur Verwendung von Kochgas, von Leuchtgas, von elektrischem Strom, erforderlichen Einrichtungen in der Wohnung des Gesuchstellers nicht oder nicht genügend vorhanden sind.

Die Bewerber aus den vorbezeichneten Dörfern haben ihren Antrag auf Zuteilung von Spiritus zu Koch- und Beleuchtungszwecken zum Preise von 55 Pf. für das Liter zunächst dem Gemeindevorstand zur Prüfung vorzulegen.

Von diesem Tag ab ist unter Befolgung der unter Abschnitt 3, Ziffer 1 und 2. angeführten Befehle, mit keiner Stellungnahme versehen, dem Magistrat der Stadt Merseburg einzureichen.

Die Tage der Ausschädigung der Bezugsmarken sowie die Spiritusverteilung werden später rechtzeitig bekannt gemacht.

Der Verkauf von Spiritus erfolgt nur gegen Herausgabe von Bezugsmarken.

Wer den Bestimmungen dieser Bekanntmachung vorsätzlich zuwiderhandelt, erhält künftig eine Bezugsmarken nicht wieder ausgeteilt.

Jedermann kann ohne Bezugsmarken Spiritus zu 1,50 Mark für das Liter beziehen, soweit die hierfür bestimmte sehr geringe Menge reicht.

Merseburg, den 22. Juni 1916.

Der Magistrat.

Aufmerksame Bedienung. Mäßige Preise.

Karl Tänzer Adolf Schäfers Nachf.

Spezial-Geschäft für
Leinen- und Baumwollwaren
Bettwäsche Bettfedern Betten

Fernspr. 256.

Merseburg Entenplan 7

Reine Qualitäten. Große Auswahl.

Wittekind

altberühmtes Seibad in sanftiger, pflanzlicher, lauer in Norden von Halle S. 5. 500 Kohlen- säure- und mit echter Schmiedehammer Eisen- moorerde subersolito Moorbäder. Soliquis mit kräftiger Kalkwasser. Kurpark in Verbindung mit dem romantisch gelegenen Zee- spieghel Garten an dem Ballberge in nächster Nähe: Bürgerpark, Burggraben, Seebad, Wohnhaus im Kurpark u. in den Villen des Bades. Aerologische Beobachtung: Chemische alle modernsten Apparaturen u. Aerolo. Med. Leitung des Bades: Geh. San.-Rat Dr. Mahme. Das Bad ist Eigentum der Stadt Halle a. S. u. wird von einem selbst verwaltet. Der reibilliarische Prospekt wird insbesondere mit Wunsch kostenlos zugesandt. Telefon Halle a. S. Nr. 564.

Der Vertrieb einer belieb- lichen **Wahlrechtspartei** durch Damen von Haus zu Haus u. in Lokalen wird für einen oder mehrere stammesähnliche Kreise der Provinz Sachsen an einen Herrn ad. Dame verab. Nur einm. fr. mit den gesetzl. Bestimmungen der Reichsverfassung und der Delegation vertraute Personen wollen schriftlichen Antrag richten an die Vaterländische Betriebsstelle Brandenburg, Eis. Berlin W. 30

Eisen-Moorbad Düben a. d. Mulde Bahnstrecke Eilenburg-Willenberg

Hervorrauf, Erfolg u. Licht, Rheuma, Frauen u. Nervenleid., Ischias durch technisch aufgeschloss. hochprozent. Moor v. l. Autorität planz. begründ. Modern einger. Kuranstalt f. alle medz. Bäder. Massage. 3 Aerzte. Gesunde Wohnungen. Herrl. Waldung. Keine Kurtaxe. Preis fr. Tel. 4

Für die Sommermonate!

Jackenkleider — Mäntel — Kleider — Blusen

Aparte Neuheiten Große Auswahl Bewährte, gute Stoffqualitäten Günstige Preislagen

Otto Dobkowitz, Merseburg

Vom dem nach Vorschrift über Web- und Wirkwaren aufgenommenen Inventurbestand dürfen 20%, bis 1. August frei verkauft werden.

Anzug-, Hosen- und besonders Winterpaletot-Stoffe
Loden-Mäntel für Herren und Knaben
Lüster-Jacken in la. Waren
Sommer-Joppen und -Westen

empfehle zu fast durchweg noch alten Preisen

Entenplan 4 **Ernst Rulffes** Fernruf 421.

(BAD ELSTER)

Kgl. Sachs. Eisen-, Moor- und Mineralbad mit Emanations-, berühmte Glaubersalzquelle. Großes Mediko-mech. Institut. Elektrisch. f. Hydrotherapie etc. Luftbad m. Schwimmbädern. 5000 m. a. d. M. gegen Wind geschützt, lamitten ausgezeichneter Waldungen, a. d. Linie Leipzig-Dresden. — Besucherzahl im 1900. Das ganze Jahr geöffnet.

Elster hilft
in der Nachbehandlung von Verletzungen, bei Herzleiden (Coronarkreisl., Nervenleiden, Licht, Rheumatismus, Bluterarm, Blieschmerz, Menstr., krankheiten, allgemeinen Schwächezuständen, Erkrankungen der Verdauungsorgane (Verstopfung), der Nieren und der Leber (Gallenkrankheiten), Fettleibigkeit, Lähmungen, Erweichungen.

Prospekte u. Wohnungsverzeichnisse postfrei durch die Kgl. Badedirektion Generalvertrieb der Heilquellen durch die Mehrzahl Apotheken in Dresden. Versand des staatlichen Tafelwassers Kgl. Oberbrunnbacher durch den Kurverwaltungsbüro in Oberbrunnbach.

Kurgemässe Verpflegung der Badegäste ist gesichert.

Neue moderne Rutschwagen
aller Art

als: 4- und 6-sitzige Jagdwagen, Nashaun- bürgerwagen, Preis- und Federwagen ferner — einige leichte einsp. Selbstfahrer, fast neu. — hat auf Lager

Karl Köhler, Wagenfabrik, Düben, Tel. 380.

Schmidts Gasthaus Meuschau.
Sonntag den 25. d. Mts. von abends 8 Uhr ab

grosses Militärkonzert
ausgeführt von der Landsturmkapelle.

Merseburger Ratskeller.
Anstich von Münchner Hofbräu,
Königliches Hofbräuhaus München,
Wicküler Pilsner und echtes Lichtenhainer.

O. Kiessler.

Jugendkompanie 361

Samstag: Gelände-Übung, An- züge 2.30 Uhr nachmittags, 1. Zug im Reiterhof 2. Zug im Winter- und Fernsprech- abteilung im Schulhof an der Wilhelmstraße, 3. Zug und Spielplatz auf dem Spielplatz in Beuten.

Mittwoch: 8.30 Uhr abends Ver- sprechung der Übung in der Turnhalle an der Wilhelm- straße. Das Kommando.

Menzels Restaurant.
Fluß-Aal in Gelée
selbst einrichtet.

Für größere Volgarbeit finden sofort eine Anzahl

Tischler und Zimmerleute

Boden Plumbach Beschäftigung. B. Sauter-Gänger, Weihenfelds a. S.

Jüngere Laufburche
(Schulter) zum sofortigen Eintritt gesucht.

Oscar Zimmermann.

Aufwartung.
Junges Mädchen für einige Stunden dreimal wöchentl. gef. **Freibühnen** II. 1. Tr. I

Jüngere Aufwartung
für die Vormittagsstunden sofort gesucht **Stein** 2. 2. Tr. I

Unabhängiges junges Mädchen als **Aufwartung** gesucht. $\frac{1}{2}$ — 42 Uhr tägl. **Frau E. Starke, Mühlberg 1.**

Ein Kindermädchen
wird für die Nachmittagsstunden sofort gesucht.

Charlotte Kaiser,
Befehlskeller Str. 7.

Waschfrau gef.
Weiße Wäcker 17. 2 Treppen.

Silberne Broche
von Seffner, bis Roter Weiden- stein verloren. Gegen Belohnung abzugeben **Gärtner 3.**

Gleitz eine Bekleid.

Abonnements-Einladung.

Mit Rücksicht auf den bevorstehenden Quartalswechsel bitten wir unsere geehrten Leser, das Abonnement auf den

„Merseburger Correspondent“

bei den Postanfragen, den Briefträgern oder den Austrägern halbjährig zu erneuern, damit in der regelmäßigen Zustellung des Blattes vom 1. Juli 1916 ab keine Unterbrechung eintritt.

Der vierteljährliche

Abonnementspreis

ist seit dem 1. April d. J. auf 1 Mark 50 Pfennige festgesetzt.

In unsern bekannten Abholstellen beträgt der Abonnementspreis seit dem 1. April 1. Mark 30 Pfennige. Wie bisher werden in unserer Expedition, Ulbrabe 9, auch Monatskarten ausgegeben. Wie unsere Leser seit dem Eintritt des Weltkrieges bereits erfahren haben, veröffentlicht der „Merseburger Correspondent“ die wichtigsten Depeschen über die neuesten Ereignisse auf den Kriegsschauplätzen mit der gleichen Schnelligkeit, wie die Blätter der benachbarten Großstädte.

Das „Illustrirte Unterhaltungsblatt“ erscheint wie bisher als notwendige Beilage der Gesamtauflage, mit Rücksicht auf die bedeutende Preissteigerung des Papierses usw. aber vorläufig nur noch vierteljährig.

Spannende Romane nehmen besonders Rücksicht auf das Lesebefindnis unserer Freundeswelt.

Inserate

finden bei der ständig wachsenden Auflage unseres Blattes Wirkungsvollste und beste Verbreitung in Stadt und Kreis Merseburg. Der Zeilenpreis muß zur teilweisen Deckung der uns vom 1. Juli ab erwachsenden enormen Mehraufgaben auf 15 Pf. für Einzeilinie und 25 Pf. für Auswärtige erhöht werden. Im Reklameteil kostet die Zeile fünfzig Pf. 50 Pf.

Probennummern stehen auf Wunsch jederzeit zu Diensten.

Hochachtungsvoll

Redaktion und Verlag

des Merseburger Correspondenten.

Die Kriegsbraut.

Original-Roman von H. Courths-Mahler.

17 Fortsetzung. (Nachdruck verboten.)

Ihre Worte bewegten ihn tief. Er sah in ihren strahlen glänzenden Augen hinein, als hätte ihm noch etwas. Ihm war, als sei ihm ein Neues Glimmerchen viel mehr gegeben als an allen anderen. Er wagte selbst nicht, wie er vermüde an ihren Worten. Das Glanze, Seelenliebe in ihrem Wesen erlösten ihm wie Oligistität. Und er hatte doch geglaubt, daß diese ihm besonders warm und herzlich Glück wünschend würde.

Mit einem unklaren, unzufriedenen Blick sah er hinter ihr her, als sie die Othridale auf den Tisch stellte, so, als sei nichts geschieden. Er wagte ja nicht, wie es in ihr aussah. Nur sie allein wußte, was ihr diese Worte tolet.

„Nennst du dich gar nicht ein wenig, Rose? Sieh, wenn ich diese Mitteilung gemacht hätte, sie hätte sie anders aufgenommen“, sagte er vorwurfsvoll.

Sie nahm all ihre Kraft zusammen und trat noch einmal vor ihr hin. Mit einem Nadeln, das ihn tief in die Brust steckte, reichte sie ihm die Hand.

„Ich kann mich nicht so offen zeigen wie Rita, wenn mir etwas das Herz bedrückt. Aber du darfst lieber kein Wort, das ich dir aus meinem tiefsten Herzen heraus alles Glück der Welt wünsche“, sagte sie leise. Und nun stierte es wie tiefe Erregung aus ihren Worten und ihre Hand bebte in der Hand.

Da war er erst so recht zufrieden.

„Du bist doch ein furchtbarer Geschöpf, Rose. Mensch, man könnte man denken, du seist toll und feilhaftlos.“ Sie schüttelte nur stumm den Kopf und trat hastig von ihm zurück. Wenn sie noch ein Wort hätte sprechen müssen, das hätte sich ein Aufschrei aus ihrer gemarterten Seele gerungen. Sie atmete auf, als das Glas Eltern jetzt eintraten und seine Aufmerksamkeit von ihr ablenkten.

Still sah sie ihm bei Tisch gegenüber und rang um Kraft im Stillen. Ihr armes Herz erlöschte vor tiefem Weh. Wohl hätte sie sich nie die letzte Hoffnung gemacht, daß Hoffe eines Tages ihr Liebe erwidern könnte. Sie hatte sich so oft gesagt, daß der Tag kommen würde, wo er sein Herz einer anderen widmeten würde. Aber nun war es doch so schnell und unvorhersehbar über sie gekommen. Und das es so furchtbar, so namenlos weh tun würde, hatte sie nicht geahnt. Ein Wunder erschien es ihr, daß sie nicht aufgegeben worden war unter diesem verhängnisvollen Schicksal.

Und noch ein Gebanke quälte sie. Bisher war es kein Unrecht gewesen, daß sie ihn liebte. Aber nun gebürte er einer anderen, und schon an ihn denken war jetzt ein Unrecht.

Der Präsident des Kriegsernährungsamtes von Batoki

wendet sich mit dem nachstehenden, eine Gesamtdarstellung der Aufgaben und Arbeiten des Kriegsernährungsamtes einleitenden Aufsatz an die Öffentlichkeit.

In den fünf Wochen meiner bisherigen Amtstätigkeit sind mir neben vielen vernünftigen und praktischen Ansichten und Rathschlägen so viele unbedachte und unvernünftige Auffassungen über die Lebensmittelfragen entgegengetreten, daß ich es für möglich halte, der Öffentlichkeit meine Ansichten und Absichten fortlaufend in einer Reihe kleiner Aufsätze zu unterbreiten. Ich will damit nicht sagen, daß meine Ansichten unter allen Umständen über gar allgemein gültig sind. Kritik ist in den das deutsche Volk besonders heftig beschäftigenden Ernährungsfragen besonders nötig, und für jede vernünftige Kritik bin ich dankbar, ob sie in der Öffentlichkeit oder in der Öffentlichkeit geschieht. Freiheit sollte bei der Kritik in der Öffentlichkeit stets daran gedacht werden, daß das heimliche Ausland auf jede Preissteigerung lauerd, die es einströmen kann, um die Siegeshoffnungen und Kriegslust ihrer Leute anzufachen. Auf briefliche Kritiken und Vorschläge zum zu antworten, ist nicht möglich. Jeder kann aber sicher sein, daß alle vernünftigen und brauchbaren Meinungsäußerungen nicht in den Papierkorb zu werfen, sondern in der gebührenden Beachtung finden werden.

Heute will ich meine Meinung über die Frage der Bekandaufnahme von Lebensmitteln aussprechen. Die nächsten Schritte sollen die Fragen der inländischen Getreidemittel, Kartoffelverwertung, Butter- und Fettverwertung, Fleischverwertung, Hausfleischhaltung, Rettichhaltung u. a. sein.

Die Frage der allgemeinen Aufnahme der Lebensmittelbekande nicht nur in Gewerbebetrieben, sondern auch in den Haushalten beschäftigt die Öffentlichkeit lebhaft. Manche versprechen sich davon den Erfolg, daß massenhaft gebrauchte Nahrungsmittel zutage treten und der Allgemeinheit zugänglich werden könnten. Das ist nach den bisherigen Erfahrungen nicht anzunehmen. Selbst die mit großen Erwartungen begrüßte Bekandaufnahme der Fleischwaren und Fleischkonserven in den Gewerbe- und Handelsbetrieben hat in ganz Deutschland zusammen nur ganz geringe Mengen ergeben, weil die Konkurrenz feinerzeit zum weit überwiegenden Teile für Hoerzwecke verbraucht worden sind. Sich hernach auch die Hoffnungen an den Reichsausschuß durch eine Bekandaufnahme große Mengen von Nahrungsmitteln für die Volksernährung flüssig zu machen, übertrieben, so hat der Vorstand des Kriegsernährungsamtes trotzdem die Vornahme einer solchen Aufnahme in Stadt und Land beschließen unter Ausdehnung auf die Vorräte im Besitz der Kommunen und Bezirksverwaltungsstellen. Die Vorbereitungen werden getrieben.

Die Bekandaufnahme wird, um sie gründlich vorzunehmen, erst in mehreren Wochen erfolgen können. Sie soll dann später während der Kriegsdauer in angemeßenen Zeiträumen wiederholt werden und damit alle bisher fehlenden Einzelbetrachtungen entsprechend machen. Ganz geringfügige Mengen

Ich, wie sie jene andere glänzend beneidete, wie die heiße Eiferjucht an ihrem Herzen nagel wie — niemals würde sie diese andere ruhig an seiner Seite sehen können.

Ein Gefühl stieg in ihr auf, als umflammere eine kalte, graujame Haut ihren Hals, wenn sie daran dachte, daß sie eines Tages würde jene andere an seiner Seite leben müssen. Dieser Gedanke erwiderte vollens alles Leben in ihr.

Und bei allem mühte sie sprechen, mühte mechanisch Dinge tun, die sie auch nicht so tun hatte. Sie nahm dem fertigen Diener die Schüssel ab, gab ihm leise Befehle, legte sich vor und ab sogar einige Wäfen, obwohl sie ihr im Munde quollten. Sie sprach und lächelte auch wie sonst — aber sie tat alles, wie ein Automat, wie ein Mensch, dessen Seele gestorben war.

Da, ihre Seele war gestorben in dieser Stunde voll grausamer Qual. Und sie durfte sich nicht wehren, durfte nicht aufschreien in der bitteren Not ihres Herzens und mühte lächeln und Webe und Antwort geben.

Und noch andere Parteien mühte sie ertragen, ohne zu wider. Sie mühte Batokos glückseligen Anblick sehen und mühte hören, wie er voll heißer Begeisterung und voll Entzücken von dem Mädchen sprach, das er liebte. In rosigten Farben schilderte er ihr Schönheit, ihre Armut, alle ihre Vorzüge, wie er sie mit lebenden Augen sah.

Der Kampf zu ernte, zurückhaltende Mensch war in seiner Gefühlslosigkeit nie ausgelassen. Und Rose fragte sich besorglich, ob es nicht besser für sie wäre, wenn sie jetzt still aufstund und hinterließ in den Park nach dem alten stillen Weiber. Der war tief und verschwiegen, er würde ihr Leib zudecken und sie zur Ruhe bringen. Aber sie riß sich los von diesem lebenden Gedanken und blieb sitzen.

Sie atmete aber wie erst auf, als die Tafel aufgehoben wurde und sie sich unter einem Vorwand zurückziehen konnte.

Da fiel sie, so schnell sie ihre Schritte trugen, in ihr Zimmer. Dort lag sie mit einem halberlöschten Zimmerlicht traktlos in sich zusammen.

„Ich würde so nicht, daß es so hoch tun würde“, dachte sie und konnte nicht erlöschenden Augen vor sich hin.

Eine Weile lag sie so und ließ ihren Schmerz in voller Nacht ausstoben. Aber lange durfte sie sich ihrem Leid nicht hingeben, die Pflicht rief sie wieder an die Arbeit.

„Ich — nie war ihr diese Pflicht schwerer geworden, als in dieser Stunde. Mühte und mühte erbot sie sich und preschte die Hände vor das Antlitz.

„Gott bediene ihm Glück — das Leid ist mein“, dachte sie erlöschend.

Und dann warf sie einen Blick in den Spiegel, als sie ihr Zimmer verlassen wollte. Sie erschrak über ihr bleiches, elendes Aussehen. Nein, so durfte sie sich nicht unter die Menschen zeigen. Wann würde ihr ammerken, daß ein schweres Leid über sie gekommen war. Das durfte

der einzelnen Waren müssen, um überflüssiges Schreiben und Rechnungswejen zu vermeiden, von der Aufnahme selbstverständlich frei bleiben. Aber auch darüber hinaus wird nicht daran gedacht, die durch die Aufnahme festgestellten Mengen etwa alle fortzunehmen und zu verteilen. Dagegen werden sie bei der bevorstehenden genaueren Verteilung der neuen in den Bereich gebrachten Vorräte angerechnet werden, damit diese Verteilung gerecht wird. Hat sich also jemand noch für mehrere Monate mit Vorräten eingegeben, so wird er diese ruhig behalten, gleichviel ob es Fleischwaren, Zucker oder sonstige Waren sind. Voraussetzung ist nur, daß keine unnötige Hamstererei wünschlich vor verberlichen Waren und kein Verberd vorliegt, daß mehr, als für den eigenen Hauspfest verständigweise nötig, zu Spekulationszwecken aufgehäuft ist. Verbunden soll mit der Bekandaufnahme die Möglichkeit werden, daß jeder Vorräte, die er nicht nötig braucht oder der erberberden er befürchtet, freiwillig zu dem von ihm zu bestimmenden Zeit abgibt. Alle solche Maßregeln sind nur durchführbar, wenn man auf die gesunde Vernunft der Bevölkerung rechnet und seinen Maßregeln die Handlungsweise zugrunde legt, die von den gottlob die überwältigende Mehrheit in allen Teilen und allen Bevölkerungsteilen des deutschen Volkes bildenenden vernünftigen, anständigen und patriotischen Leuten erwartet werden darf.

Merseburg und Umgegend.

24. Juni.

** Wichtig für militärische Gelände in der Heimat! Immer wieder laufen im Kriegsmilitärismus und im Reichsmarineamt zahlreiche Gelände um Entlassung, Zurückstellung und Verurlaubung vom Militärdienst ein. Das ist nicht der richtige Weg. Er heißt für die militärischen und völkischen die genannten obersten Behörden, die zurzeit schwer unter Mangel an Arbeitskräften leiden, und versichert um ein bedeutendes die Erledigung solcher Eingaben. Wer möglichst schnell zum Ziele kommen will, schlage den ordnungsmäßigen Weg ein: Alle Gelände um Entlassung, Zurückstellung und Verurlaubung vom Militärdienst auf dem Wege der militärischen Dienstleistungen des Feld- und Seejägersbüros in der Zivilverwaltung der Erhaltungsmilitär, also an den Vortrat und in Stadtkreisen an den Magistrat zu richten. Wir bemerken noch ausdrücklich, daß Entlassungen nur ausnahmsweise im Falle eines dringenden Notstandes Aussicht auf Berücksichtigung haben.

** 600 jährige Gedenktage. Am 24. Juni 1316, identische Bischof Dietrich II. von Merseburg der Domkirche 2 Türen, eine in Sargau, die andere in Gorchin zur Feier der Feste des Apostels Bartholomäus und des Bischofs Serapian, deren Gedächtnistage der 24. August und der 18. Mai sind. St. Serapian heißt St. Wamertus und St. Bartranaus sind die beiden Bischöfen, die am 11., 12. und 13. Mai festlich begraben.

** Papiermahlung. Die im Bereich des 4. Armee-Korps durch die Schulen veranlassete Sammlung von Papier zu Füllstoffen hat insgesamt etwa 727 000 Kilogramm Papier ergeben. Ein erheblicher Teil des großen Bedarfs an Füllmaterial ist damit gedeckt.

nicht sein. Niemand durfte eine Ahnung bekommen von ihrem Seelenzustand. Sie mühte sich beherrschen, ihr Stolz mühte ihr dabei helfen.

Sie riß sich mit einem Frohtritt die blauen Wangen rot und zwang ein Lächeln in ihr Gesicht. Und dabei dachte sie sich selbst Trost und Mut anzusprechen. Was war denn schließlich anders geworden? Sie hatte doch nur verloren, was sie nie besitzen hatte. Wo die Hände zusammenzuckten — und durch. Auch dieses Leid würde mit der Zeit erträglicher werden, auch das würde sie verbinden lernen, wie sie schon manches hatte ertragen müssen, was ihrem jungen Leben so schwer erschienen war.

Nur das nun ihrem armen Leben auch noch der wärmende omentraler fehlen würde, der ihr bisher dieses Leben beherrschend gemacht hatte. Ein durfte sie nicht einmal mehr still und verschwiegen lieben, ohne sich einer Mühe schuldig zu machen.

Aber konnte sie ihrem Herzen gebieten, ihn nicht mehr zu lieben? Konnte sie diese Liebe nun aus ihrem Herzen reißen, weil er nun das Eigentum einer anderen war? Nein, nein, tausendmal nein, ob es Ehre war oder nicht — sie mühte ihn lieben, tiefer, schmerzlicher noch, als bisher.

Arme Rose!

Keinen Menschen hatte sie, zu dem sie hätte stehen können mit dem schweren Leid ihrer jungen Seele, seine flehentliche Mutter, die kind und liebend über ihre schmerzende Stirn streichen konnte, um sie zu trösten. Niemand stand ihr nahe genug. Auch damit mühte sie allein fertig werden, wie mit allen anderen.

Schnell nahm sie einen Mantel um und verließ das Haus. Sie konnte Hoffe jetzt noch nicht wieder begehen, und da sie ohnedies hinter sich Berwalterhaus gehen mühte, um etwas mit Colmar zu besprechen, tat sie es jetzt gleich.

Das Berwalterhaus lag jenseits des Parks bei den anderen Wirtschaftsgeländen. Als sie über den Wirtschaftshof ging, stand Feig Colmar, der Sohn des Berwalters, an der Tür zum Bierbedarf und blies mit vollen Waden in seine kalten erlärnten Hände.

„Guten Tag, er dabei Rose an.“

„Eine Sundelrösche, schönes Fräulein; ich denke, wir bekommen über Nacht Gedöbe. Und der bleibt liegen, weil die Erde schon gefroren ist. Das gibt weisse Weintrauben. Ich werde mal immer in der Wagnerzemie die Schilfen reibenderen. Darf ich Sie morgen begleiten fahren?“

Rose sah in sein gelblichgelbes fröhliches Gesicht. Sie wußte, Feig Colmar schämte für sie und sah immer, wo er ihr etwas zu Liebe tun konnte. Er war einige Jahre älter als sie und durchaus noch kein fertiger Mensch. Aber seine ehrlichen Augen blies sie immer so warm und sonnig an. Das tat ihr heute doppelt wohl. Sie zwang sich zu einigen übergehenden Worten. (Fortf. folgt.)

Anzeigen.
Für die Aufnahmen der Anzeigen an bestimmt vorgeschriebenen Tagen oder Tagen können wir keine Verantwortung übernehmen, jedoch werden die Bünde der Anzeigen geber nach Möglichkeit berücksichtigt.

Für die tiefen Beweile herabgesetzter Teilnahme beim Entschlafenen unseres lieben Vaters, auch seinen Kameraden und Kollegen, und denen, die ihn zur letzten Ruhestätte geleiteten, unsern herzlichsten Dank.
Merseburg, 24. Juni 1916.
Frau Emma Rehfeld
nebst Kindern.

Bekanntmachung.

Durch den Genuss unreifen Obstes, namentlich auch von Birnen und Äpfeln in reifem Zustande, werden alljährlich zahlreiche, langwierige und besonders bei Kindern sehr gefährliche Erkrankungen herbeigeführt. Das Publikum wird vor dem Genuss des vor der natürlichen Reife geernteten Obstes in ungekochtem Zustande hierdurch dringend gewarnt. Ebenso wird vor dem Genuß von Säuretrinken und vor dem Rauchen von Tabak und Pfeifen warnend. Ebenfalls wird vor dem Genuß von Obst aller Art gewarnt.
Merseburg, den 16. Juni 1916
Die Polizeiverwaltung.

Preuß.-Süddeutsche Lotterie.

Zur 8. (284.) Lotterie sind noch Lose zu haben in der Zgl. Lotterie-Ginnahme, Halleische Str. 28.
Curtze.

Das Hartobst

der Gemeinde Grampa soll **donnerstag d. 29. Juni**, **namittags 5 Uhr**, im Gemeindegarten verpachtet werden. Bedingungen im Termin.
Der Ortsvorstand.

Obstverpachtung.

Die Gartobstungung an den Bäumen der Stroßwärdner Merseburg-Geisig im km 49,0-49,7 + 47 bei Dürdorf soll

Montag den 3. Juli, vormittags 9 1/2 Uhr,

im Gasthofe zu Dürdorf öffentlich mitbietend verpachtet werden. Bedingungen werden im Termine bekannt gemacht.
Merseburg, den 18. Juni 1916.
Der Ortsvorstand.

4 Käuferscheine

sowie **1 Ziege u. 1 Bod** (4 Monate alt) zu verkaufen
Glabauer Str. 7.

5 flügge Gänse

zu verkaufen
Zragarth 13

1 Glade mit 14 Räden

zu verkaufen
Krausstr. 19.

Glade mit 12 Stüd Räden

zu verkaufen
Zieler Keller 1.

Ein Zughund

zu verkaufen
Rohmarkt 23

Streuholz

hat zu verkaufen
Schmidt, Friedrichstr. 80.

Nachhackemaschine

megen Aufgabe der Wittichstr. zu verkaufen
Hörnerstr. 8.

2 Fenster

in gutem Zustande, 1,75 m hoch, 1 m breit, mit 4 Flügeln und 8 Glascheiben verkauft
Schäferberger, Gottliebstr. 27 II.

Scheune

zu mieten gesucht.
Seinrich Bode Nachf., Weihenfelder Str. 72.

Meine Verlobung mit Fräulein
Luise Süß
Tochter des verstorbenen Kalkgenossenschaftsdirektors Herrn Wilhelm Süß in Eisleben und seiner Frau Gemahlin Luise geb. Schmidt gebe ich mir die Ehre anzuzeigen.
Merseburg, den 25. Juni 1916.
Max Lucas.

Heute morgen 8 1/4 Uhr entschlief sanft mein innigstgeliebter Mann, unser herzenguter, treusorgender Vater und Bruder,

Herr Karl Hartmann.

Dies zeigt in tiefer Betrübnis an im Namen aller Hinterbliebenen:

Frau Hel. Hartmann
nebst Angehörigen.

Merseburg, den 23. Juli 1916.
Die Beerdigung findet Sonntag nachmittag 4 Uhr vom Trauerhause, Kloster 2, aus statt.

Danksagung.

Nachdem wir unseren lieben, unvergesslichen, teuren Entschlafenen, den **Schmiedemeister**

Rudolph Westphal

zur letzten wohlverdienten Ruhe gebettet haben, sprechen wir allen für die vielen Beweise ehrender und herzlichster Teilnahme unseren tiefgefühlten Dank aus.

Insbesondere danken wir allen denen, die seinen Sarg so reich mit Kränzen und Blumen schmückten und ihm das letzte Geleit gaben, sowie Herrn Pastor Seifge für seine trostreichen Worte und Herrn Lehrer Schumann nebst Schuljugend für den schönen Gesang. Auch vielen herzlichen Dank seinen lieben Kameraden des Kriegervereins und den treuen Kollegen der Schmiedeleinnung.

Netschkau, den 23. Juni 1916.

In tiefem Schmerze:

Die trauernden Hinterbliebenen.



Für die vielen wohlthuenden Beweise, der Anteilnahme an dem schmerzlichen Verluste meines an dem Felde der Ehre gefallenen geliebten Mannes, unseres braven Sohnes und guten Bruders

Ewald Lehmann

sprechen ihren herzlichsten Dank aus
Anna Lehmann geb. Schulze.
Familie Hugo Lehmann.

Modernes weißes Kleid

für junges Mädchen billig zu verkaufen
Götterstr. 13

2 Kleiderschränke, 1 Tisch, Waschtisch, 1 kleiner Spiegel zu verkaufen
Breite Str. 22 II.

Zu kaufen gesucht

1 Sofa (auch Doppelsitzer), 130 cm hoch, 82 cm breit, 1 Stuhlstr., 178 cm hoch, 88 cm breit.

Das Sofa kann auch etwas größer sein.
Müller, Georstr. 8.

30-40000 Mark

als 1. Hypothek auf Aktergrundstück vom 1. Juli ab zu verkaufen. Reflektanten wollen schriftliche Offerten unter „30000“ in der Exped. d. Bl. niederlegen.

Unterhalt. braune Kommode

oder 11. Wägelstr. zu kaufen gesucht. Werte Off. bitte nach
Hoonstr. 13, 2 Tr.

Besonderer Umstände halber

mittleres Wohnhaus

mit Garten zu verkaufen
Halleische Str. 63 n.

Zu vermieten:

Wohnung von 7 Zimmern, Küche u. Nebengelass, schöne große Räume.

Großer Laden m. Ladenkub
Domstr. 2

Größere herrschaftl. Wohnung
Oktober oder früher zu beziehen.
Häckerers Halleische Straße 88.

Panther-
Räder
sind **unverwundlich**
Neueste Modelle am Lager.
Max Schneider, Merseburg, Schmale Str. 14

Künstlicher Zahnersatz
Kronen- und Brückenarbeiten, Behandlung kranker Zähne.
Hubert Totzke, in Fa. Willy Muder
Markt 19 Merseburg Telefon 442
Sprechzeit 8-6 Uhr. — — Sonntags 9-1 Uhr.

Naumann's
weltberühmte deutsche
Näh-Maschinen
für Familiengebrauch u. Handwerker sind unstrittig die besten. Dieselben eignen sich vorzüglich zum Waschestopfen und zur modernen Kunststickerlei. Nähen vor- und rückwärts. Ich empfehle dieselben zu billigsten Preisen, auch gegen Abzahlung. — Reelle Garantie. Unterrichtet gratis.
::: **Schmidtsche Waschmaschinen** neuester Konstruktion ::: mit Pendelantrieb, spielend leichter Gang.
::: **Wringmaschinen** mit prima Gummi-Walzen :::
Neue Bezüge auf alte Wringmaschinen sofort.
H. Baar, Merseburg, Markt 3.
Nähmasch.-Hdlg. Rep.-Werkstatt

Bus Einfamilienhaus

Gaughedter Str. 30
(8 Zimmer) ist zu vermieten und l. 10. 16 zu beziehen.

Die erste Etage

Halleische Str. 31 ist zu vermieten und l. 1. 17 zu beziehen.
E. Schiedt, Halleische Str. 31 II.

Kleine Etage zu vermieten, kann sofort oder später bezogen werden
Berthold 9

Wohnung, 4 Zimmer, Küche, reichl. Zubehör, l. 7. zu beziehen
Glabauer Str. 9

Möbl. Zimmer zu vermieten
Markt 26 I.
Sprechzeit von 1-8 u. 6-7 Uhr nachmittags.

Möbl. Zimmer

zu vermieten
Markt 6

Einfach möbl. Zimmer

mit 1 oder 2 Betten zu vermieten
Gutenbergsstr. 21. part.

Beamtenwitwe sucht zum 1. 10. eine Wohnung

in Hoff. Straße bis 250 Mk. Off. unter N 100 an die Geschäftsst. d. Bl. erweisen.

Unterstützung aus dem Gesamtvereinsvermögen

freundl. möbl. Zimmer

im Zentrum der Stadt. Angeh. unter N 10 an die Exped. d. Bl.

Möbl. Wohnung (1 bis 2 Zimmer) gesucht. Angebote mit Preisangabe unter „Möbliert“ an die Exped. d. Bl. erweisen

Preiswerte Sommerstoffe

empfiehlt
B. Wendland, Domstr. 1. 1. Etage.

Tempelkissen m. Jalousiedecken

Maitail u. Kautschukstempel
für Behörden und Privatbesitzer
Patschotta, für Siegelmarken etc. liefert
Heinr. Hessler
MERSEBURG, Kirchstr. 7

Emaillieschilder in allen Größen.

Achtung!

Zahle für alte **wollene Strumpfabfälle** 1/10 1,40 Mk., für Lumpen und Metalle höchste Preise.

Frau Irmsch, Johannsstr. 16. pt.

Heidelbeeren

alle Lage fröh.

Otto Fickert,
Zeichstraße 21.

Geschirrführer,

ledig oder verheiratet, welcher alle landwirtschaftl. Arbeiten verrichten kann, bei hohem Lohn u. Beförderung sofort verlangt.

Näheres bei **Richard Selmar, Blaarernecht.**

Zollinhaltsklärungen

für Patete ins Ausland empfiehlt **Die Buchdruckerei Th. Köhner**
„Merseburger Correspondent“.



Beilage zum „Merseburger Correspondent“.

Geläutert.

Skizze von Paula Volkmann.

Warme, zitternde Sommer Sonne liegt auf dem See. Ganz leise und träge nur murmeln die Wellen, flüsternd rauschen und raunen die Bäume; sonst Stille, schwere, dufstatnende Mittagsstille. Glühender Sonnenschein auch über dem Garten, der bis hart an den See reicht, goldene Sonne, wonnige, heimliche Ruhe. Hin und wieder nur summt ein Insekt durch die Luft, taumelnd, von süßen Wohlgerüchen trunken. Wie ausgestorben das Haus, das in leuchtender Weiße inmitten des schlafenden Gartens liegt. Und immer weiter spinn

Mittagszauber mit goldenen Fäden das Haus, den See, den Garten ein. Im grüngoldenen Dämmerlicht der Bäume, die am Rande des Sees waldchenartig zusammenstehen, glaubt man die lockenden, betörenden Weisen des Waldgottes Pan zu vernahmen, und da tritt sogar die Mittagsfee mit leichten, schnellen Schritten in den Schatten des Waldes. Die Mittagsfee? Nein, ein Wesen von Fleisch und Blut, eine schlank, blonde Frau, die mit großen, grauen Augen sehnsüchtig in die weite Ferne gukt. — Ein roter Sonnenschirm taucht ihr Gesicht in zarte Glut — ein Sonnenschirm, man denke, wann bräuchte wohl die Mittagsfee einen solchen — und gießt rosiges Schimmer auf ihr duftiges weißes Kleid. Ohne sich in den Laubgängen lange aufzuhalten, eilt sie hinunter ans Ufer; hier ist ein reizendes Ruheplätzchen hergerichtet, so recht geschaffen zum Träumen in töplicher Mittagsstille; hier bleibt auch die junge Frau. Sie

klappt den Sonnenschirm zu und setzt sich in die Hängematte, diese langsam in Schwingung versetzend. So sitzt sie und schaukelt sich, die Hände hinter dem Kopf verschränkt, und die großen sehnsüchtigen Augen schauen teilnahmslos über all die Schönheit, die glühende Farbenpracht des Hochsommertages hinweg. Plötzlich zieht sie unmutig die Stirn in Falten, ärgerlich klopft ihr Fuß den Boden. Wie schwerfällig ist doch ihr Gatte, warum setzt er sich nur hier fest in dieser entseflichen Einsamkeit und Dede. Sie hält

(Nachdruck verboten.)

es einfach nicht mehr aus, sie sehnt sich krank nach eleganten Menschen, nach belebten Straßen, nach rauschenden Festen. Und er sieht das nicht ein, er ist zufrieden, wenn er hier rudern und schwimmen kann, oder wenn er weite Märsche durch diesen dummen, dummen Wald macht. Mit so frohen, glücklichen Augen kommt er von denen zurück, und lachend will er ihr dann immer erzählen, wie schön doch diese verzauberte grüne Wildnis ist. Trotzig beißt sie die Zähne zusammen, nein, sie will nichts davon hören, sie will leben, genießen.



Amerikas Geschüßlieferungen.

Ein 16 zölliges weittragendes schweres Geschüß, welches Amerika massenhaft unseren Feinden liefert.

Mit glänzenden Augen, glühenden Wangen träumt sie vor sich hin. Ach, wenn sie leben könnte wie ihre Fremdin Betty; heute ein Ball, morgen ein Fest, übermorgen wieder und so fort in endloser Reihenfolge, ha, wie würde sie dann ihre Macht erproben, lachen, betören denn ein Flikt bei werbenden, schmeichelnden Geigenklängen, was will der besagen? Und ihr Mann? Warum schießt ihr das Blut

ins Gesicht, und wieder schaut sie bitterböse in den lachenden Sonnenschein. Nein, niemals wird der so ein Leben führen, sie so ein Leben führen lassen, denn er sagt ja immer, denkt sie mit spöttischem Lächeln: „Nie will ich durch so ein flaches Dahinleben an der Oberfläche mein inneres Erleben aufgeben, das allein ein bleibender Schatz fürs Leben ist.“ Sie zuckt die Achseln, bah, inneres Erleben, tönendes Wort, warum braucht er es? sie will leicht durchs Leben tanzen, lachend den Schaum vom Zauberrant, „Leben“ genannt, schlürfen. Sie will! — aber sie kann nicht, denn sie ist ja an diesen öden Philister gebunden. Sie zuckt zusammen, vom Hause her wird hell und laut ihr Name gerufen. Langsam dreht sie den Kopf. Mit hastigen Schritten kommt ihr Mann durch die Wege auf sie zu, ein Zeitungsblatt hin und her schwingend. Soll sie ihm entgegengehen? nein, er kann ja kommen. Und wieder ruft er: „Lore, Lore!“ Doch sie rührt sich nicht. Da ist er auch schon bei ihr. Atemlos, sich beinahe überstürzend, sprudelt er die Worte hervor: „Oesterreich hat an Serbien den Krieg erklärt!“ Gott, denkt die blonde Frau, nichts weiter? und ruhig wippt sie her und hin, ihn ganz überlegen anlächelnd. „Du findest gar keine Antwort darauf?“ — „Was soll ich da sagen, die Sache interessiert mich so gar nicht.“ Müde und schleppend kommen diese Worte von den Lippen Lore's, gelangweilt sehen die grauen Augen in die Ferne. — „Und wenn nun Deutschland auch mit in den Krieg verwickelt wird?“ Drängend fragt es der Mann. Leicht zuckt sie die Achseln: „Ach, Lieber, wir sind ja so geschickt hier, soweit werden ja die Feinde nicht gleich kommen.“ Sprachlos starret der Mann die Frau an. Ja, ist er denn blind und taub bis jetzt gewesen? Wie hat ihn nur diese gänzliche Begeisterungslosigkeit für alles Schöne und Große im Menschenleben, für Vaterland und Heimat entgegen können?! Narr, der er ist, da glaubt er noch an goldene Wunder, glaubt, daß seine Frau aufwacht aus ihren Träumen, aus ihrem totenlosen Dahinleben, wenn es heißt: das Vaterland ist in Gefahr! Stattdessen sagt sie müde und schläfrig: „Das hat für mich kein Interesse.“ O, Gott — er preßt die Zähne zusammen — und das war seine Frau, die Frau, die er mit aller Kraft seines Herzens geliebt hat. Ganz erschrocken starret er sie an, — geliebt hat? Nein, er liebt sie ja noch, denn sie gehört ihm doch, ist jung und schön. Jung und schön — und weiter nichts — ein bitteres Lächeln spielt um seine Lippen, als er langsam wieder dem Hause zugeht.

Seller Glöckchenklang tönt durch die Stille, und langsam steht da auch die junge Frau auf, denn nun ist es ja Kaffezeit; sie lächelt, gut bürgerlich Kaffezeit, kein eleganter five o'clock tea. Mit ihren schnellen, leichten Schritten geht sie denselben Weg, den vorher ihr Mann so zornig gekränkt gegangen ist, und kein Gedanke kommt ihr, daß sie ihm eben bitter weh tat. Lisett, das niedliche Stubenmädchen, kommt ihr entgegen mit so erwartungsvoll begeistertem Gesicht: „Gnädige Frau, Oesterreich hat den Krieg erklärt.“ In tonischer Verzweiflung wehrt Lore ab: „Nichts von Krieg, das interessiert mich nicht.“ Entsetzt sieht Lisett ihr nach; Krieg interessiert die gnädige Frau nicht? O, was ist sie doch für ein Menschentind. Kopfschüttelnd geht sie hinab in die Küche. — Währenddessen steigt Lore vor ihrem Mann: „Nun, Kläuschen, ausgebrummt?“ Lachend zieht sie ihm die Ohren. Sanft macht er sich frei und sagt unendlich traurig: „Ich brumme nicht, denn ich hätte mir ja denken können, daß ich bei dir kein Verständnis finde.“ Bekommen sieht sie ihn an, sie will antworten, aber er wehrt ab. „Laß, komm, wir wollen nun Kaffee trinken.“ Wie schön kann so eine Kaffeestunde sein, was hat man alles zu plaudern, zu erzählen, welch geheimnisvollen Zauber übt ein hübsch gedeckter Kaffeetisch, der duftende, braune Dampf auf ein empfängliches Gemüt aus. Wie hat er sich früher auf die gemeinsame Stunde gestreut, in der er ihr alle seine kleinen Aergernisse und Freuden erzählen wollte, um bei ihr warme Teilnahme für alles zu finden. Früher, als er noch glaubte, sie hätte kein Verständnis für seine Art. Er blickt zu ihr hinüber. Mit unendlich gleichgültigem Gesicht rührt sie in ihrem Kaffee. „Lore,“ sagt er plötzlich, „wilst Du wirklich hier bleiben, wenn auch in Deutschland Krieg ausbricht?“ Ergeben faltet sie die Hände. „Liebster Klaus, ich werde ja wohl hier bleiben müssen, denn Du jähst ja doch vor dem Herbst nicht nach Berlin.“ — „Ich? aber Lore, was denkst Du denn so eigentlich; ich muß doch mit, wenn mobil gemacht wird.“ — Mit großen, ungläubigen Augen sieht sie ihn an, ein leises Entsetzen will sich in ihr regen, aber gewaltsam schüttelt sie es ab. — „Nun, dann fahre ich eben mit Hetty nach Ostende.“ — Er glaubt, nicht richtig gehört zu haben. „Nach Ostende, wenn Dein Vaterland in Gefahr ist?“ — „Nun, warum nicht? ich schwärme ja nicht so wie Du für Vaterland und andere schön klingende Worte, ich bin nun einmal mehr für Internationalität.“ — Ganz wofür ist ihr nicht dabei. Das merkwürdige Angstgefühl von vorhin läßt sie gar nicht los, und dabei ist es nicht eigentlich Angst, sie weiß nicht, was es ist. Ganz scheinbar kommt sie auf ihren Mann, da wird sie totenblau, denn schrecklich drohend

sieht er sie an. Eine Weile ist drückendes Schweigen zwischen ihnen, und sie meint, er müsse ihr Herz klopfen hören. Dann sagt er gewaltsam beherrschend: „Sei zufrieden, daß Du ein Weib bist, denn wärest Du ein Mann, würde ich Dich auf der Stelle vor meine Klingen fordern, und dann — Du verdienst gar nicht, eine Deutsche zu sein.“ Er steht auf und geht mit wichtigen Schritten hinaus.

Wie betäubt bleibt sie zurück. Sie hört, ohne es in sich aufzunehmen, wie er dem Hunde pfeift und dann das Haus verläßt. In ihrem Kopf kreist nur der eine Gedanke: „Wenn Du ein Mann wärest, würde ich Dich fordern und dann —“. Sie schaudert. Ganz schnell, als wolle sie fliehen, läuft sie über die Terrasse hinunter an den See, und immer folgt ihr das eine Wort: „ich würde Dich fordern und dann —“. Erschöpft setzt sie sich wieder in die Hängematte. Hat sie denn so Entsetzliches geredet, daß er ihr so drohen kann? Was ist denn das Vaterland für sie, es ist dem Vaterland doch auch ganz gleichgültig, wo sie wohnt, ob hier in Deutschland oder zum Beispiel in Paris. Ist es aber auch wirklich so? Sie stützt den Kopf in die Hand. Sie ist doch früher immer begeistert gewesen, wenn man vom Vaterland sprach. War das nur, weil sie damals noch Kind war und nicht weiter darüber nachdachte? Wie kann dann aber ihr Mann heute noch so stark am Vaterland hängen und mit so großer Begeisterung und Wärme davon sprechen? Er ist doch so klug. Oder bedeutet das Vaterland wirklich das Höchste für jeden einzelnen, auch für sie? Sie weiß es nicht. Sie weiß nur, daß Hetty immer gesagt hat, daß die Franzosen zum Beispiel den Deutschen in Eleganz und Galanterie tausendmal über seien. Gar zu große Härten seien die Deutschen. Und Hetty muß das doch wissen, sie lebte ja schon einmal vier Jahre in Paris. Siedend heiß schießt ihr das Blut in den Kopf. Wie lächelt Klaus doch immer spöttisch, wenn Hetty von den galanten, eleganten Franzosen schwärmt. Wie sagt er doch dann immer so ganz kühl und ironisch: „Gewiß, Gnädigste, galant und elegant und fabelhaft „chic“ sind die Franzosen; aber werden damit Schlachten geschlagen und gewonnen? Werden dadurch innere Werte geschaffen?“ — Sie stöhnt ganz qualvoll auf; wer kann ihr nur aus dieser Wirrnis helfen, ihr Mann tut es nicht, zu sehr hat sie ihm weh getan. Matt schließt sie die Augen, nur nicht mehr denken. Da tönen vor ihrem Ohre wie eine Mär aus längst verklungenen, glücklichen Kindertagen die herrlichen Worte Schillers, den sie einst so sehr, ach so sehr geliebt hat: „Ans Vaterland, ans teure, schließ Dich an, das halte fest mit Deinem ganzen Herzen, hier sind die starken Wurzeln Deiner Kraft, dort in der fremden Welt kämpfst Du verzweigt, ein schwankes Rohr, das jeder Sturm zernüßt.“ — Wie wird ihr nur so eigen bei diesen Worten, warum nur schlägt ihr Herz so schnell und freudig den Takt dazu? Liegt in diesen Worten denn die Wahrheit? Gewiß, ihr Mann wird ihnen sofort zustimmen, denn er glaubt ja fest daran, daß es die heiligste Aufgabe jedes Menschen ist, seine ganze Kraft dem Vaterlande zu widmen. Wie oft hat er mit tiefem Erdränen von vaterlandslosen Geistes gesprochen. — Vaterlandslose Geistes, sind sie wirklich unglücklich? Sie muß unwillkürlich an das Auswandererschiff denken, das sie im vorigen Herbst sah. Mit welcher unendlicher Sehnsucht im Blick schauten die meisten auf das Festland, die Heimat Erde zurück. Und doch waren diese nicht eigentlich vaterlandslos, sie ließen die Heimat ja nur zurück; wenn dann die Fremde zu hart und kalt sich ihnen zeigte, dann konnten sie heimkehren. Wer nun aber international ist, wer kein eigentliches Vaterland hat, wie sie sich das vorher wünschte, der muß untergehen in der großen, kalten Welt mit brennendem Weh und unerfüllter Sehnsucht im Herzen. Wie ein Blitz durchzuckt sie die Gewißheit. Sie begreift sich selbst nicht mehr; vor ein paar Stunden noch wollte sie ins Ausland gehen, wenn in Deutschland auch Krieg ausbrechen würde, und jetzt empfindet sie darüber brennende, qualende Scham. Sie schüttelt den Kopf, was will sie nur eigentlich, sie kann ja nicht mitkämpfen, sie ist doch nur eine Frau. Da stockt ihr Herzschlag, — sie kann nicht kämpfen, aber er, Klaus, muß mit. Mit großen, erschrockenen Augen starret sie in das leuchtende Farbenpiel der untergehenden Sonne. Dann springt sie auf und eilt in das Haus, sie muß ihn verfolgen, kein anderer Gedanke hat augenblicklich Platz in ihr. Auf der Treppe sieht sie Lisett, die den großen Koffer ihres Mannes schleppt. Mit wartenden Knieen geht sie da in sein Zimmer, sie weiß, er will reisen, ohne sie noch einmal gesehen zu haben. Er läßt sich auch durch ihren Eintritt gar nicht stören, ruhig packt er weiter, nur tiefer wird die bittere Linie um seinen Mund. Eingeschüchtert bleibt sie an der Tür stehen. „Klaus“ — wie ein Seufzer zittert sein Name durch den Raum. Er beugt den Kopf tiefer auf die Arbeit, nur nicht weicht werden, mit einer Frau, die in fräulicher Gleichgültigkeit verharret in einer Zeit, die Mut und tatkräftiges Einsehen jeder Persönlichkeit fordert, kann er keine Gemeinschaft haben. Ihr traten die Tränen in die Augen, schnell kommt sie auf ihn zu. „Klaus, nimm mich mit.“ Ganz kühl sieht

er sie an, mit beifender Ironie fragt er: „Ah, es ist der Gnädigsten wohl zu langweilig hier allein? Nun ja, Du hast recht, Berlin ist immer amüsanter als diese einsame Waldvilla. Du hast dort Menschen, Vergnügungen, Abwechslung, wonach Du Dich hier vergebens sehnst.“ — „Nein, deshalb will ich nicht mit, ich will lernen, daß das Wort „Uns Vaterland, ans teure, schließ Dich an“ — wirklich Berechtigung hat, ich will es in dieser Zeit an mir selbst erfahren.“ Erstaunt sieht Klaus auf Lore. „Wie willst Du das lernen, wenn Du es nicht in Dir spürst?“ Da bittet sie leise: „Klaus, hilf Du mir, dann wird es schon gehen und darum nimm mich jetzt mit.“ Er zaudert noch, er kann nicht gleich fassen, daß Lore endlich beginnt, aufzuwachen. Er atmet tief, das ist ja ein Glück, größer als er jetzt noch zu hoffen wagte. Dann aber, in dieser warmen Freude, die er darüber empfindet, zieht er sein Weib in die Arme, küßt sie auf den Mund, der so lieb bitten kann und sagt einfach und herzlich: „Ich werde Dir helfen!“

Was für eine Zeit beginnt jetzt für Lore. Mit aufmerksamen Augen schaut sie umher, mit wachen Sinnen erlebt sie diese Tage mit. Ueberall ist Klaus ihr ein williger Führer, ein kluger Lehrer. Unfassbar ist es ihr, wo all diese heilige Begeisterung herkommt im Zeitalter des trassiesten Realismus! Wie ein Rausch ist es über die Bevölkerung gekommen, und in ihrem Herzen singt und klingt es mit, als wenn gleichgestimmte Saiten angeschlagen würden. Verwundert über sich selbst schüttelt sie den Kopf. Ist sie das wirklich, die voll Eifer die Zeitungen studiert? Sie, die früher nur französische Romane ganz flüchtig las? Sie sieht die Menschen rundherum an, die gleiche, weisevolle Stimmung glänzt aus aller Augen, die gleiche ungeduldige Erwartung beherrscht alle. Sie fühlt, wenn im Anfang auch noch unbedeutlich, was das Vaterland nun auch für sie bedeutet, wie sie leiden würde, wenn es unterginge. Und weiter mit eburnen Schritten schreitet die gewaltige Zeit. Am Freitag morgen liest sie das Ultimatum Deutschlands an Rußland. Mit zitternden Händen schiebt sie ihn das Blatt hinüber. Er liest und nickt, er hat das erwartet. Und draußen scheint die Sonne so golden hell, die Vögel zwitschern vergnügt und fröhlich, als gäbe es das schreckliche Wort „Krieg“ gar nicht. Lore denkt unwillkürlich, auch die Natur müsse atemlos der Entscheidung entgegenharren. Wenn nun Deutschland untergeht, dann kann sie ja frei sein, international, wie sie das früher wünschte; doch nein, nein, sie schüttelt energisch den Kopf, Deutschland soll und wird nicht untergehen, alle seine Söhne werden freudig in den Kampf eilen, und die Frauen und Mädchen werden zu Hanf verjüden, die schwerste Not zu lindern, auch sie wird dabei sein, das ist ihre Aufgabe, ihr Ziel. Und mit leuchtenden Augen geht sie hinüber an den Flügel. Verächtlich schaut ihr Mann ihr nach. Gottlob! sie ist wach geworden. Da braust hell und freudig, zuversichtlich, feierlich „Deutschland, Deutschland über alles“ durch den Raum. Und mit den Tönen schwingt ihre Seele, ihre geund gewordene Seele sich empor. „Gott, Vater, laß Deutschland siegen, laß es nicht untergehen,“ betet sie leise und inbrünstig. Sie hat ihr Vaterland wiedergefunden. — Hastig und aufgeregt kommt am Nachmittag ihre Freundin Hetty zu ihr. „Lore, Liebste, Du mußt mit, wir wollen während der Kriegsunruhen an den Biewaldskättersee fahren, da hören und sehen wir nichts von all dem Schrecklichen.“ — Heißer Not schiebt Lore ins Gesicht; das Gleiche hat sie auch einmal gedacht, hat es sogar gesagt, wie konnte sie nur. Abwehrend schüttelt sie jetzt den Kopf: „Geh' allein, ich bleibe hier.“ — „Das kann doch Dein Ernst nicht sein? Was willst Du auch hier?“ — „Helfen, soweit es in meinen schwachen Kräften steht, mein Platz ist hier.“ — „Aber bedenke doch, Du wirst hier keine Zerstörungen haben, keine Vermögensverluste, keinen harmlosen Flirt.“ Wieder errödet Lore jäh. Ein glühender, dufender leuchtender Sommer Sonntag steht vor ihren Augen, ein Sonntag, an dem sie sich nach rauschenden Festen krank gesehnt hat. Da wurde sie durch ein paar Worte angerüttelt. „Ich würde Dich fordern und dann — —.“ Heute weiß sie, daß ein Leben, wie sie es damals so heiß wünschte, dem Menschen nichts an Gehalt und Wert bieten kann; sie weiß, daß der Mensch aber vor allem auch das Vaterland, den Boden der Heimat braucht, um mit allen Rechten neben den fremden Völkern zu bestehen. Soll es vielleicht den Deutschen so ergehen wie den Israeliten, die in jedem Lande nur geduldet sind und rechtlos leben, nur weil man ihnen die Heimat nahm? Nein, so soll es mit Deutschland nicht werden, darum muß jeder tapfer seinen Platz ausfüllen, die Männer draußen im Felde, die Frauen daheim. Und mit leuchtenden, entschlossenen Augen sagt sie daher: „Was sollen wir Feste, Theater, Vergnügen? Dazu ist jetzt nicht die Zeit, jetzt gilt es zu arbeiten, zu helfen.“ Spöttisch zuckt Hetty die Achseln: „Kleine Schwärmerin.“ Dann geht sie.

Am Abend bringt Klaus die Nachricht mit heim, daß über Berlin der Kriegszustand verhängt ist. „Das ist die Gewißheit,“ denkt Lore, und plötzlich zuckt schreckhaft die Erinnerung in ihr auf: „Wenn mobil gemacht wird, muß ich mit.“ Ist das wahr? Sie sieht ihn an. Ernst, fast feierlich nickt er ihr zu. „Ja, Lore, ich

ziehe mit, ich kämpfe für Kaiser und Vaterland, und will's Gott, kehre ich in einer besseren Zeit zu Dir zurück.“ — Sie nickt, sie kann nicht sprechen. Sie weiß ja, daß es sein muß; ist sie doch auch nicht die einzige, die das Liebste hergeben muß, was sie hat. Tausende werden es tun, strahlenden Stolz in den Augen und heimliches zitterndes Weh im Herzen. Wieviele aber werden wiederkommen? Da werden doch die Augen feucht. „Nicht weinen, Lieb, dazu ist jetzt keine Zeit.“ Tapfer schluckt sie die Tränen hinunter, nein, sie will nicht weinen; es gilt ja das Vaterland, und fällt er, dann hat sie eine große, heilige Aufgabe zu erfüllen. Sie hat jetzt Gewißheit, sie muß dann sein Kind nach seinem Vorbild erziehen. Ein leises Lächeln huscht über ihr Gesicht — sein Kind — wie will sie es lieben, wie hat sie es jetzt schon lieb, das winzige, winzige Wesen. Nicht einmal kommt ihr der Gedanke, wie sie früher davor gezittert hat, Mutter zu werden. Ganz stolz ist sie jetzt, ganz seltsames Erwarten.

So hat sie die Menschen noch nie gesehen, wie heute in Erwartung der Mobilmachungsborder. Klaus hat sie mitgenommen, gerade mitten hinein ins Menschengewühl. Auf dem Potsdamer Platz steht die Menge Kopf an Kopf. Atemlose Spannung, zitternde Erwartung auf allen Gesichtern. Da kommen die Extrablätter. Totenstille auf dem weiten, weiten Platz. Ein Herr in weißen Weinleibern ist auf einen Kohlenwagen gestiegen. Mit weithin tönender Stimme liest er vor, daß S. M. der Kaiser die Mobilmachung befohlen hat. Zunächst schweigt noch alles. Die Anruhe des Wartens ist vorüber, die Gewißheit, der Krieg ist da. Nun braust mit hellem, sieghaftem Klang „Heil Dir im Siegerkranz“ empor, mit inniger Begeisterung von allen gesungen. Das mächtige, weisevolle „Deutschland, Deutschland über Alles“ schließt sich an. Lore schießt die Tränen in die Augen. — „Nicht weinen,“ bittet Klaus. „Ich weine nicht, ich bin ja so stolz, daß ich diese Zeit miterleben darf.“ — Warm umschließt seine Hand die ihre. Wozu doch so ein Krieg gut ist. Seine Lore hat er aufgeweckt und sie wieder zu einer deutsch fühlenden, denkenden Frau gemacht.

In den nächsten Tagen kommt Lore nicht recht zur Besinnung; am Donnerstag schon muß Klaus sich bei seinem Regiment melden, und bis dahin gibt es sehr viel zu tun. Sie will ihm doch so viel Liebes und Gutes noch erweisen und ist darum von früh bis spät für ihn tätig. Es ist gut so für sie, denn manchmal will doch das Trennungswes sie übermannen. Am Mittwoch noch feiert sie eine ungeführte Weibestunde mit ihm zusammen, und dann muß sie ihn ziehen lassen. Wieder wollen die Tränen kommen, doch energisch trocken sie sie. Mit heiliger Andacht im Herzen durchlebt sie neben ihm den Gottesdienst in der Kaiser-Wilhelm-Gedächtniskirche. Gläubig, mit hoffenden Herzen singt sie mit, und ganz tapfer und ruhig wird sie bei den Worten des Superintendenten Conrad: „Gott hat uns nicht gegeben einen Geist der Furcht, sondern einen Geist der Kraft, der Liebe und der Zucht.“

Durch lachenden Sonnenschein geht sie mit ihm nach Hause. Rührend besorgt ist sie um ihn, mit soviel Liebe, soviel inniger Sorgfalt umgibt sie ihn, als will sie ihn für all die Not und Qual des Krieges schon heute entschädigen. Nicht einmal sieht er sie mutlos und verzagt. Immer hat sie ein Lächeln, ein gutes Wort für ihn. Mit inniger Zärtlichkeit zieht er sie in die Arme: „Mein Weib, Du deutsches Weib.“ Unendlich beglückt schließt sie die Augen, jetzt ist das häßliche Wort ausgelöscht: „Du bist nicht wert, eine Deutsche zu sein.“

Am andern Morgen droht aber doch, die Fassung sie zu verlassen. Weinend hängt sie an seinem Hals. Sanft streicht er ihr übers Haar, um sie zu beruhigen. Da richtet sie sich auf und sagt leise mit bebenden Lippen, doch wundersam glänzenden Augen: „Klaus, Du ziehst jetzt fort, zu Kampf und Sieg oder Not und Tod. Was Gott mit uns vorhat, wissen wir nicht. Wenn Er Dich aber mir wiedergibt, dann kräft' Dir vielleicht ein winziges, zappelndes Etwas entgegen, Dein Kind, Klaus. Und,“ sie schluckt tapfer, „kommst Du nicht wieder, stirbst Du den Heldentod fürs Vaterland, dann soll es meine heiligste Aufgabe sein, Dein Kind echt deutsch, treu dem Kaiser und Vaterland zu erziehen. Und nun gehe, und Gott schütze Dich, mein lieber, lieber Mann!“ Ungläubig sieht er sie an, da nickt sie mit feuchten Augen: „Ja, Klaus, zum Frühjahr rufen wir Dich, so Gott will, Väterchen!“ Ganz leise und innig sagt sie es „Väterchen!“ In schauer Andacht hält er ihre Hände, küßt er ihren Mund. „Lore, mein Weib, wie danke ich Dir!“ Dann muß er fort, die Pflicht ruft. Noch lange winkt sie ihm nach, bis sie auch nicht mehr einen Schimmer seiner Uniform sehen kann, und wieder geht sie dann an der Pflanz. Tränen rollen über ihr blaßes Gesichtchen, aber machtvoll, zuversichtlich brausen die Töne empor: „Deutschland, Deutschland über Alles!“



Heilige Opfer.

Eine Kriegsgeschichte von Käthe Lubowski.

(Nachdruck verboten.)

Frau Lotte Heidrich hatte bereits den Brief, den sie seit einem vollen Jahr ungezählte Male begonnen und vernichtet hatte, fertig. Er war an ihren Jugendfreund, den Rechtsanwalt und Notar Kummert gerichtet und hatte folgenden Wortlaut:

Lieber Hans!

Ich glaube, Du weißt, daß meine Ehe keine glückliche geworden ist, wenn ich auch niemals zu Dir darüber sprach. Meines Mannes Interessen stellten sich allzeit den meinen zu schroff entgegen, als daß ein Ausgleich möglich gewesen wäre. — Ich hoffte aber immer noch. Warum ich jetzt plötzlich weiß, daß wir doch nicht mehr zu einander finden können, will ich Dir sagen. Man sagt, daß uns Kriegsgefahr droht. Ich glaube zwar nicht an die Verwirklichung. Es hat schon so oft gedroht. Aber . . . immerhin, die vorsichtige Frau soll meiner Ansicht nach damit rechnen. Mein Mann gehört noch als Hauptmann der Reserve an und würde gleich ins Feld müssen. — Die Fessel würde ihn dort nur drücken, ohne ihm die Süßigkeit eines Trostes — die Freude auf das Heimkommen daneben zu verheizen. . . . Das will ich nicht. Darum übergebe ich Dir, als meinem einzigen Freunde, die Angelegenheit. Ein Scheidungsgrund besteht zur Zeit nicht. Ich werde meinen Mann verlassen, er wird umsonst auf Herstellung der ehelichen Gemeinschaft klagen und dann ist es ja wohl gemacht. . .

Der Schluß fehlte noch. Sie war in Zweifel wie sie ihn lesen sollte, wußte sie doch, daß der, an welchen sie jetzt schrieb, eine tiefe, stille Liebe für sie im Herzen trug. Während sie noch unruhig die Feder auf- und niederhob, kam Babette, die Köchin, herein. Ohne anzuklopfen trat sie über die Schwelle. Ihr sonst so peinlich glatt geschitteltes Haar hing in diesem Augenblick wirr in die Stirn herab. Ihre Augen waren verweint. „Gnädige Frau . . . nun ist's Ernst geworden! — Sie haben schon den Kriegszustand erklärt. — Und der Herr Regierungsrat telephoniert heute, daß ich den Koffer und das Satteltelganz vom Boden suchen soll. . .“

Die schöne, elegante Frau zuckte zusammen. Nun es Wahrheit geworden, erschrak sie doch. Sonst hatte sie, im Spiel der Gedanken, diesen Krieg als etwas unerhört Interessantes empfunden. . . . Zum erstenmal wollte ihr jetzt die wahre Erkenntnis von etwas Entsetzlichem und Würdigen kommen. Aber ihr Optimismus, der auch einen Grund zum Mißverstehen bei dem erst — und ein wenig schwerfällig veranlagten Gatten gegeben hatte, siegte. . . ein letztes Mal. „Es wird nur ein Schreckschuß sein, Babette,“ tröstete sie die Aufgeregte. Es war aber doch mehr. . .

Bereits 24 Stunden später wußte der Regierungsrat Heidrich, daß er in zehn Stunden abreisen müsse, um rechtzeitig der vorhandenen Mobilmachungsbefehle zu entsprechen. Das Ehepaar saß sich beim Mittagessen — auch an diesem Tage — gegenüber. Keins sprach ein Wort. In der Tasche der Frau knisterte bei jeder Bewegung der noch unabgelesene Brief an den Jugendfreund. — Sie fühlte, daß sie ihn jetzt auch noch nicht abschicken konnte und fragte sich dumpf und verwundert, warum das so und nicht anders wäre. . .

Endlich begann der Mann zu sprechen. Seine Stimme klang gepreßt. Sein Blick hob sich nicht von dem Rand des Tellers empor.

„Lotte . . . ich habe Dir eine Eröffnung zu machen. — Täglich schob ich sie hinaus. . . täglich quälte ich mich allein damit. Nun aber ist der letzte Termin gekommen. — Laß es mich kurz machen. Deine Vorwürfe verdiene ich. Spare sie also nicht! — Wie Du weißt, haben wir ein großes Haus gemacht. Du verstandest das ausgezeichnet. . . Alles kostete viel. . .“ Sie nickte müde. . .

„Ja. . . Du hast recht. . . ich brauchte zu viel. . . Meine Toiletten haben wohl — zusammengerechnet — beinahe die Hälfte Deines Einkommens ausgemacht. . .“ Jetzt kam ein Lachen. Es war ehrlich.

„Die Hälfte? — Wo denkst Du hin, Du großes Kind. Das Ganze.“

„Aber woher. . .“ fragte sie und stockte. — „Dein Vermögen reicht doch nicht weit. . . Die paar Zinsen. . .“ Er holte tief Atem, als müsse er sich zudem, was jetzt kam, stärken.

„Meine Bücher brachten mir viel Geld ein, das weißt Du! Aber auch diese Summen hätten noch nicht ausgereicht, um alles zu decken. Ich spekulierete. — Ein Freund, der Einfluß und Millionen hat, sagte mir auch jetzt einen aus-

gezeichneten Tipp, bei dem ich sicher 100000 Mark oder noch mehr gewonnen hätte, wenn nicht der Krieg gekommen wäre. — So ist es umgekehrt geworden. — Ich habe diese Summe verloren. 20000 Mark verbleiben aber noch.“

. . . Sie sah ganz starr. Ihre Augen waren weit geöffnet. Ihr Mund lag bleich und schmal in dem schönen jungen Gesicht.

„Mehr kann ich Dir also nicht geben, Lotte! — Verzeih mir. . .“ Sie begriff ihn nicht. . . stotterte eine Frage heraus, hielt sich am Stuhl fest, um nicht ohnmächtig zu werden.

„Mir geben. . . ja. . . was soll ich denn damit?“

„Dir ein Leben einrichten, wie Du es ertragen kannst. Es wird schwer für Dich werden, denn Du bist verwöhnt und verhätschelt. . . Deine Schönheit war schuld daran. Du kannst nichts dafür. . .“

„Und Du,“ fragte sie heiser.

„Ich? . . . kommt es jetzt noch auf mich an, Lotte? — Was bin ich Dir diese letzten Jahre gewesen? — Alles wollte ich Dir sein und Du entgilttest mir täglich mehr. Jetzt habe ich nichts von Dir. — Ich weiß meinen Weg. Eine Angel wird schon für mich gegossen sein und dann kannst Du doch noch auf mich, der ja viel zu einfach und pedantisch für Dich war, stolz sein. . .“

„Du willst sterben,“ fragte sie wie ein Hauch.

„Ja. . . Lotte. . . das ist mein größter Wunsch. Ich will die Gefahr nicht etwa tollkühn herausfordern. . . aber meine Brust will ich freudig hinhalten. —“

„Und ich. . .“

„Du hast ja wenigstens ein kleines Kapital, Lotte. Schau in Dich. Vielleicht reicht es doch bei weiser Einrichtung. Die mußt Du eben lernen. Dazu verdienen kannst Du Dir wohl faun etwas. . . Das liegt Dir nicht. . .“ Ihre Stumpheit war mit einem Schlage vorbei. . .

Davon war er, der Arbeitsmensch, der alles Mögliche so von Grund aus bei Mann und Frau verachtete, überzeugt? — Und dennoch hatte er sie nicht aus seinem Hause geschickt. Ja. . . warum denn nicht. . . Und plötzlich fielen ihr hundert Antworten ein, die darauf paßten. Sie wies sie zuerst sämtlich zurück, aber sie kamen wieder, mispterten lauter und zuletzt glaubte sie einer:

. . . „Weil er Dich eben doch noch. . . immer. . . trotz allem — lieb behalten hat. . .“

Und sie? —

Alles in ihr erhob sich. Alles wehrte sich gegen diese Gewißheit. — Hatte sie nicht tausendmal festgestellt, daß er sie nicht lieben konnte, weil er kopfschüttelnd ihr Treiben, ihren Gang zu Vergnügungen betrachtete. . .

Und dennoch, es war so. . . Die bitteren Jahre waren wie ausgelöscht. Sie selbst stand wieder glücklich — lächelnd — erwartungsvoll — hingebend vor ihm — bereit, ihn mit tausend Rosen zu überschütten. . . Schleier sanken. — Langsam erhob sie sich.

„Du,“ sagte sie leise. . . „Das war bitter, obwohl Du es ganz zart gesagt hast. Aber es stimmte. . .“

Er wollte gutmachen.

„Nichts lag mir ferner, als Dich zu kränken, Lotte. . .“ Sie sah ihn flehend an. Verstand er sie nicht? — Fühlte er nicht, daß sich die alte, stürmische Liebe wieder zu regen begann und bereit stand. . . für ihn.

Er wich auch jetzt ihrem Blick aus.

„Wir wollen uns nicht weich machen, Lotte! — Mitleid könnte ich jetzt nämlich am wenigsten vertragen. . .“

Sie rang verzweifelt die Hände.

Das konnte doch nicht schon der Abschied sein? — Das war doch unmöglich. — Sie zerriß den Brief an den Jugendfreund zu Atomen, warf sich in ihrem Zimmer über dem Teppich auf den Boden und begann zu schluchzen. . .

Herrgott. . . sie hatte ihn doch über alles lieb. . .

Er sollte es wissen!

Er wollte es nicht wissen! — Ganz ruhig und eilig ging er an ihr vorbei. — Sie ahnte ja nicht, daß er wie sie, auf den Knien in seinem Zimmer lag und sich nach ihr sehnte. Er wollte diesmal aber stark bleiben. Nichts von ihr nehmen, was nur diesen heiligen, großen Augenblick entsprang. Ja. . . wenn sie freiwillig gekommen wäre und es ihm gesagt. . . Aber sie kam nicht! — Sie stand auch fest. . .

Und sie gingen still und ruhig auseinander. „Auf Wiedersehen!“ sagte nur die Frau.



Oesterreichische Truppen erklimmen einen Dolomitengipfel.

... Nach zehnstündiger Eisenbahnfahrt regte sich in ihm ein wütender Hunger. Er öffnete die Hemschachtel, um die Päckchen belegter Brote herauszunehmen, welche die Köchin für ihn zurecht gemacht hatte.

Er begriff es anfangs nicht, daß er jetzt essen konnte. . . . wußte er doch, daß seine Frau ihn nicht mehr liebt. . . . Sonst hätte sie bei ihrem impulsiven Temperament es ihm gesagt. . . . sich an seine Brust geworfen. Daß er Tag und Nacht darauf gewartet hatte, gab er jetzt endlich stöhnend vor sich zu. . . . Nur leicht hatte er es ihr nicht machen wollen! Ihren Stolz und Trotz kennend, sollte dies Schweigen von seiner Seite der Brüststein werden, ob noch ein Funken echten Gefühls für ihn lebte. — Es war alles gestorben. . . .

Mechanisch wickelte er die ersten Brötchen aus der Hülle. . . . Da fiel ihm etwas entgegen. Es war ein Brief. Eine helle Röte lief über sein ernstes, strenges Gesicht dahin, als er darauf die Handschrift seiner Frau erkannte. . . .

Was konnte sie ihm auf diesem Wege zu sagen haben? — Er riß den Umschlag auf und begann zu lesen. Viel war es nicht:

Ich habe mich nach dem Geständnis Deiner Vergebung

gefehnt wie eine Verzweifelte. Aber . . . ich wollte zum erstenmal mir etwas verdienen. Darum kam ich nicht zu Dir. — Nun, wo ich nicht mehr Deine Antwort erhalten kann, sage ich es Dir:

Ich bin erwacht und weiß unerschütterlich, daß ich Dich über alles liebe und daß Du nicht sterben darfst — um meinetwillen.

. . . . Vergib mir alles, was ich fehlte! —

Ich werde arbeiten. Es hat sich ganz schnell gemacht. Ich übernehme die Stelle einer besseren Aufwartung im Elisabeth-Hospital. Später werde ich schon zu Besserm hinaufkrüden. Vorkünftig kann ich ja noch nichts. —

Dein Weib.

Schwerfällig ratterte der überfüllte Zug gen Westen! Hunderte sieberten dem Augenblick entgegen, wo sie für das Vaterland kämpfen durften. . . . Auch der Hauptmann der Reserve Heidkirch! — Aber seine heiße Bitte hatte jetzt einen andern Wortlaut. Sie lautete nicht mehr: „Laß mich dabei fallen. . . .“, sondern fest und klar: „Laß mich zu meinem Weib zurückkehren, großer Gott. . . . der Du allmächtig bist. . . .“

Die Perlenmadel.

Erzählung von Kurt Busolt.

(Nachdruck verboten.)

Welch ein verdrießliches Wetter! Unaufhörlich schlugten die Tropfen gegen die Fenster des Strandhotels, und wer sich ins Freie gewagt hatte, der brachte mit seiner klatschnassen Kleidung eine Dampfwolke von Unbehagen ins Haus zurück. Das hielt nun so schon seit drei Tagen an, diese leise, eintönige, melancholische Musik des Regens. Die meisten der ohnehin spärlichen Gäste, die in dem kleinen Ostseebade die Freuden der Nachsaison genießen wollten, hatten bereits die Flucht ergriffen; und nur eine ganz kleine Schar von Optimisten harrete noch mutig aus, gestützt auf den Erfahrungssatz, daß auch der hartnäckigste Landregen einmal ein Ende nimmt. Vielleicht wirkte aber noch ein anderer Umstand auf ihre Standhaftigkeit bestimmend. Vom Zufall zusammengeführt, hatte man sich — nämlich ein älteres Ehepaar mit ihrer jugendlichen Nichte, ein in den sogenannten besten Jahren befindlicher Junggeselle und noch ein anderer, wirklich junger Junggeselle — im Laufe der letzten Woche zu einer jener zwanglosen Saisonkameradschaften gefügt, die oft den angenehmsten Teil des Badelebens ausmachen. Diese fünf Personen fanden sich auch heute, wie jeden Tag, in einer gemütlichen Ecke des Gesellschaftssaales zusammen, um den Nachmittagskaffee einzunehmen und ihn unter den obwaltenden Umständen glücklich bis zum Abendessen auszu dehnen.

Es gab heute ein Ereignis, ja eine förmliche Sensation. Die Sache war folgende: Ein reicher russischer Badegast hatte in den letzten Tagen kurz vor seiner Abreise eine Briestafche mit ein paar Tausend Mark in deutschen und russischen Banknoten verloren. Ohne die geringste Aufregung hatte er den Verlust angezeigt, und war dann mit der ganzen Nonchalance, die den Bojaren ziert, in seine Heimat abgereist. Heute früh aber hatte ein Mann die Briestafche im Gebüsch des Strandwäldchens gefunden und sie mit ihrem vollen Inhalt an den Ortsvorsteher abgeliefert. Der Finder war ein blutarmer polnischer Erdarbeiter. Während der Professor gar nichts Auffälliges daran fand, da sich das Moralische doch immer von selbst verstände, schienen die beiden anderen, von der modernen Skepsis bedenklich angegriffenen Herren geneigt, die Tat des Erdarbeiters nicht lediglich dem Konto eines selbstlosen Idealismus zuzuschreiben. „Berücksichtigen Sie nur, Herr Professor,“ sagte der ältere von ihnen, ein Bankprokurist, „die besonderen Umstände. Dort der Reiche, der sorglos ein paar Tausender in der Tasche trägt und kaum ernsthafte Schritte zur Wiedererlangung des Verlorenen tut; hier der arme Kerl, für den der Fund einen ungeahnten Schatz bedeutet. Wäre es nicht, wenn auch nicht von Rechts wegen, so doch menschlich entschuldbar — ja, ich glaube, viele würden sagen, ganz natürlich, daß er sich sein Glück zumute macht?“ „Ach, bloß nichts finden!“ rief Fräulein Melanie aus. „Ich entsinne mich, daß ich einmal in einem Strahlenwinkel ein Portemonnaie liegen sah. Ich hob es auf und fühlte, daß es ganz voll war — und da überließ es mich auf einmal, ich weiß nicht wie, und ich bekam einen Schreck und warf das Portemonnaie wieder hin und ging weiter, ohne mich umzusehen. Furchtbar dumm, nicht wahr?“

Der Professor lächelte. „Sehr angemessen war Dein Verhalten gerade nicht, aber doch ein Zeichen Deiner Ehrlichkeit. Du wolltest instinktiv die Verführung von Dir fernhalten.“

Der Procurist verzog zweifelnd das Gesicht. „Na, ich weiß nicht, Herr Professor. . . . Sollte da wirklich die Tugend der Ehrlichkeit allein ausschlaggebend sein? Sehen Sie, ungefähr ein ähnliches Empfinden, wie das, von dem Ihr Fräulein Nichte erzählt, wird auch den Erdarbeiter gepackt haben. Er geriet in Besitzung, ein ganz natürlicher Vorgang, und gleich im ersten Gefühl dieser Verlegenheit vor dem Ueberraschenden lief er aufs Amt. Vielleicht bereut er es jetzt. Hätte er nur einige Minuten lang gezögert, sich an den Anblick des Schatzes gewöhnt und die Sache kühl überdacht, dann wäre er wahrscheinlich nicht mehr aufs Amt gelaufen.“

Der Professor schüttelte den Kopf, schien aber nicht geneigt, sich in spitzfindige Erörterungen einzulassen und wandte sich dem jüngeren Herrn zu. „Nun, Herr Doktor, Sie sagen ja gar nichts?“

„Ich mußte gerade an eine Anekdote des älteren Dumas denken,“ erwiderte der Angeredete. „Der befand sich auch einmal in einer Gesellschaft, die das Thema behandelte: Was würden Sie tun, wenn Sie eine Briestafche mit tausend Franks Inhalt fänden? Die einen gaben diese, die anderen jene Antwort. Als die Reihe an Dumas kam, sagte er: Ich würde dem Belirker 20 Franks Belohnung senden.“ — Alle lachten.

Der Professor sagte: „Das ist doch nur ein geistlicher Scherz, würdig des berühmten Wiktopfes. Und wie denken Sie persönlich darüber, Herr Doktor?“

Der junge Mineraloge zuckte die Achseln und blies nachdenklich den Rauch der Zigarre in die Luft. „Anstatt meine Meinung, über die ich mir wirklich nicht recht im Klaren bin, in einen Satz zu fassen, möchte ich den Herrschaften, wenn es Ihnen recht ist, eine kleine Geschichte erzählen, ein eigenes Erlebnis.“ Den Herrschaften war es recht, sie daten dringend darum. Der Doktor erzählte also: „Es ist eine Geschichte ohne eigentliche Pointe und furchtbar einfach, wie die meisten Geschichten, die den Vorzug der Wahrheit haben. Aber urteilen Sie selbst. Es war vor zwei Jahren auf meiner Studienreise durch die amerikanischen Minenbezirke, von der ich Ihnen schon manches erzählt habe. Ich befand mich in Südmeriko, in Daraca, als ich plötzlich den Auftrag erhielt, sofort nach San Franzisko zu reisen und mich dort einer Mineralogengesellschaft anzuschließen, die eine wissenschaftliche Exkursion nach den Sandwichinseln vorhatte. Da die Abfahrt des Dampfers schon in acht Tagen erfolgen sollte, galt kein Zögern. Die Entfernung von Daraca bis San Franzisko beträgt etwa 5000 Kilometer, und ich legte diese Strecke in fast ununterbrochener Fahrt in sechs Tagen zurück. Es gibt keine trostlosere Eisenbahnfahrt auf der Welt, als die aus dem Innern Mexikos nach Kalifornien. — Unser Kondukteur war eine fener sympathischen Erscheinungen, wie man sie drüben häufig antrifft; höflich und dienstfertig, ohne im geringsten domestikenhaft zu sein. Sein Gesicht war ebenso zeitlos wie bartlos, ge-

nau so gut das eines dreißigjährigen wie das eines fünfundvierzigjährigen Mannes. Es war am Vormittag des letzten Tages, abends sollten wir in San Franzisko ankommen. Als ich in dem nur halbgefüllten Durchgangswagen teilnahmslos auf meinem Polster saß, ohne irgend welches Interesse für die landschaftlichen Reize draußen, blieb mein Blick plötzlich an einem glänzenden Dinge haften, das vor mir zwischen den Fäden des Teppichs steckte. Es dauerte lange, bis ich meine Faulheit überwand und es aufhob; in diesem Augenblick aber wich die Apathie dem Gefühle größter Ueberraschung. Ich hielt eine wundervolle Perlenadel in der Hand. Die Perle hatte die Form eines regelmäßigen Ovals, ungefähr von der Länge eines Daumennagels und war auf einer goldenen Nadel à jour gefaßt. Also offenbar eine Kravattennadel, eines Nabobs würdig.

Mir ging's wie ein Ruck durch die Glieder. Zwar war ich die Perle nicht fort, wie das gnädige Fräulein es mit dem Portemonnaie getan hat, aber es war mir, als ob die Nadel in meiner Hand brannte. Ich stand auf, um sie dem Kondukteur zu geben. Der Kondukteur war nicht da, er befand sich im Gepäckwagen. Als er nach einer halben Stunde wiederkam, stand ich nicht mehr auf und ließ von meinem Funde nichts verlauten. Ich war nicht mehr gewillt, dem ersten Impulse ohne weiteres nachzugeben. Was ich in dieser halben Stunde und in den späteren Stunden innerlich durchmachte, das vermag ich nicht lebhaft genug in Worte zu fassen. Zwei Stimmen stritten in meiner Brust, und eine suchte immer die andere zu überstreifen. Aber ich lieferte die Nadel nicht ab. Ich verstauchte sie zwischen den Polstern und dachte nach. Wem mochte die Nadel wohl gehören? Einem armen Manne sicherlich nicht. Sie war ein kleines Vermögen wert. Wer sich solche Nadeln

vorstecken kann, der kann auch den Verlust verschmerzen. Der Vorbehung gefällt es, manchmal frasse Gegenstände auf die einfachste Weise auszugleichen; sie läßt den Reichen etwas verlieren und macht damit dem Armeren eine drohe Freude.

Ich ging in den allgemeinen Raum zurück, und sah mit Unruhe dem Ziel entgegen. Wir waren noch eine halbe Stunde von San Franzisko entfernt. Die Passagiere packten ihre Koffer, die schwarzen Wärter staubten ihre Kleider ab. Auch ich legte meine Sachen zurecht, aber ganz mechanisch, denn ich mußte fortwährend an die Perle denken. Auf einmal sehe ich, wie der sympathische Kondukteur im Wagen hin und her geht, bald unter den, bald unter jenen Sessel blickt. Kein Zweifel, er sucht etwas. Wäre es möglich? Mir stockt der Atem. Aber das ist doch unmöglich! Wie kommt ein Kondukteur zu solcher Perlenadel? Er sucht immer weiter, und meine brennenden Augen verfolgen jede seiner Bewegungen. Da geht es mir wieder wie ein Ruck durch den ganzen Körper. Mag es sich mit der Perle verhalten, wie es will — wenn sie sein Eigentum ist, dann soll er sie sofort haben. Ich stecke die Nadel in die Tasche und gehe auf ihn zu. „Sie suchen etwas?“ „In der Tat,“ sagt er, „meine Kravattennadel.“

„Diese kostbare Perle ist ihr Eigentum?“ „Ich freue mich, sie gefunden zu haben.“ Und damit überreichte ich ihm die Nadel, und mir ist, als ob mir ein Mühlstein vom Herzen fällt. „O, nicht sehr kostbar,“ sagt er lächelnd. „Vielen Dank. Eine kleine Imitation. Aber ein liebes Andenken.“

Eine kleine Imitation! Und deswegen einen ganzen Tag lang solche Qualen! Aber gleichviel, ich war froh, vom Herzen froh, und wer weiß, ob ich mit der Perlenadel in der Hand so weiter gewesen wäre, wie ich es ohne die Nadel an jenem Abend in San Franzisko war.

Lustige Ecke.

Aus der Schule.

Lehrer: „Man erzählt sich, Harpago, als er den Chrus zur Empörung gegen seinen Großvater Athagos aufforderte, ihm den Brief in einem Sagen zuschickte. Warum tat er dies wohl?“

Schüler: „Weil es damals keine Briefstüberts gab!“

*

Schnell fertig.

A.: „Denkst Du noch manchmal an unsere Studentenjahre, altes Gaus? Was für entsetzliche Dummheiten haben wir da gemacht!“

B.: „Ich möchte Dich wirklich ersuchen, in der Einzahl zu sprechen!“

A.: „Gut: — Also! Was für entsetzliche Dummheiten hast Du begangen!“

*

Höchste Leistung.

Er. Bassist: „Die heutigen Sänger haben keine Kraft mehr, ich verfidere Euch, Kinder, ich habe mal in Wien den „Sarafro“ gespielt, daß ein Herr im Parterre taub geworden ist und — er hat es nicht bereut!“

*

Einfachste Lösung

Prinzipal: „Es ist fatal, daß Sie mit Ihrer Offerte so spät kommen! Nun habe ich bereits einer Dame den Posten versprochen! — Was wollen wir nun tun?“

Buchhalter: „Sehr einfach! Ich heirate die Dame, und Sie engagieren mich!“



Falsche Diagnose.

Arzt: „Der Junge hat irgend was gegessen, was er nicht sollte, nicht wahr?“ — Mutter: „Ja, Herr Doktor!“ — Arzt: „Und dann tat ihm der Kopf weh, nicht wahr?“ — Mutter: „Ja, Herr Doktor!“ — Arzt: „Weil er sich den Magen verborben hatte, nicht wahr?“ — Patient: „Ne, Herr Doktor, sondern weil mich Vater eene runter jehauen hatte!“

Falsche Auffassung.

„Nein,“ sagte die junge Frau Käthin in ihrer neuen Wohnung der Kaserne gegenüber ärgerlich, „da kann man ja nicht ans Fenster treten, ohne daß da drüben gleich ein Dutzend Köpfe herausfahren!“

Stubenmädchen: „Ach, da sollten gnädige Frau erst mal sehen, wenn ich komme!“

*

Erster Gedanke.

„Was dachtest Du Dir nun, Lissy, als der fremde Herr Dich aus dem Wasser zog, und wie Du ihm nun gegenüberstandest?“

„Ich war wütend!“

„Wieso?“

„Daß mich gerade solch ein häßlicher Mensch retten mußte!“

*

Soldatliche Präzision.

Hauptmann (einen Außerandnernd, der wegen Zugverpätung nicht rechtzeitig erscheint): „Dei Lage ins Loch! — Zugverpätung gibts überhaupt nicht und selbst, wenn der Zug entgleist, dann — dann fährt man eben nicht mit den Zug!“

*

Auf dem Jahrmarkt.

Verkäufer: „Die Uhr kostet aber zehn Mark; Sie haben mir nur fünf gegeben!“

Wauer: „Die is ja für mein Bubin hier. Es steht doch überall angeschrieben: Kinder und Soldaten zahlen die Hälfte.“

Bilder aus großer Zeit.

Die österreichische Handelsakademikerin **Fräulein Genovefa Ceresin** aus Brzostek hat, während heftige Kämpfe in diesem Orte wütheten, unter Gefährdung des eigenen Lebens, Verwundete betreut. Die tapfere junge Dame, eine Schülerin der Krakauer Handelsakademie, erhielt hierfür das goldene Verdienstkreuz.



Eine österr. Handelsakademikerin.



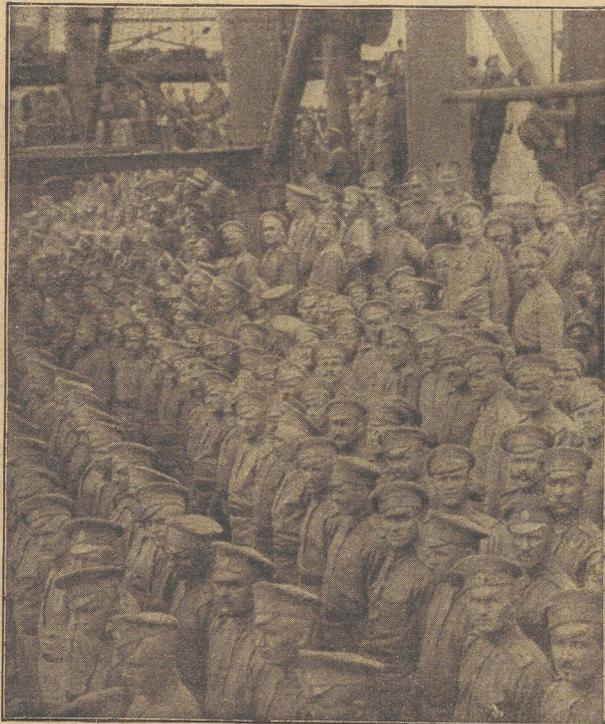
Blick in einen gut versorgten Marktenderladen im Westen.

Zur Landung russischer Truppen in Marseille. Wir zeigen hier eine Aufnahme von der Landung russischer Truppen in Frankreich, die zur Unterstützung der französischen Truppen eintrafen. Diese Landung russischer Truppen soll eine Befestigung der Verbrüderung der Ententemächte sein. (Nach engl. Darstellung.)

Ein gut versorgter Marktenderladen im Westen. Offiziere und Mannschaften machen bunt durcheinander ihre Einkäufe, um dann wieder mehr oder weniger schwer beladen in die Schützengräben zurück zu kehren.

Ein Geschenk des Deutschen Kaisers an die Türkei. Vor einiger Zeit hat unser Kaiser eine wundervoll ausgeführte elektrische Lampe für das Grabdenkmal des Sultans Saladin in Damaskus gestiftet. Die Lampe, die in arabischem Stil gehalten ist, wird

ein hervorragendes Schmuckstück der heiligen osmanischen Grabstätte sein. Das kaiserliche Geschenk wurde durch den deutschen Konsul in feierlicher Handlung übergeben.



Zur Landung russischer Truppen in Marseille.



Lampe für das Grabmal des Sultans Saladin in Damaskus.

Jeder Nachdruck aus dem Inhalt dieser Zeitschrift wird strafrechtlich verfolgt. Druck und Verlag: Neue Berliner Verlagsanstalt, Aug. Krebs, Charlottenburg, Berliner Str. 40. Verantwortlich für die Redaktion: Max Gierlein, Charlottenburg, Weimarer Str. 40.

Merseburger Correspondent.

Erscheint täglich nachmittags mit Ausnahme der Sonn- und Feiertage. — Bezugspreis: Vierteljährlich 1,50 M. bezgl. 1,80 M. einschließlich Frangierlohn; durch die Post bezogen Vierteljährlich 1,92 M. einschließlich Postgebühren. Einzelnummer 10 Pf. — Fernsprecher Nr. 324. —

Gratisbeilagen:
Illustriertes Unterhaltungsblatt
Landwirthl. u. Handelsbeilage
Wissenschaftliches Monatsblatt
Lottterielisten — Kurszettel

Anzeigenpreis: Für die einseitige Zeile oder deren Raum 20 Pf., im Kleinformat 40 Pf., Zeitungsanzeigen nach Abmachungen 20 Pf. mehr. Wochenblätter ohne Berücksichtigung. Schluss der Anzeigenannahme: 9 Uhr nachmittags. — Geschäftsstelle: Delgrube 9. —

Nr. 147

Sonntag den 25 Juni 1916

42. Jahr

Feindliche Fliegerangriffe auf offene deutsche Städte. — Oesterreichisch-ungarische Seeflugzeuge an der italienischen Küste. — Griechenlands Demütigung durch die Ententemächte. — Große Schiffsverluste im Mittel- und Schwarzen Meer.

Roosevelt und die amerikanische Präsidentschaftsfrage.

La. Es wird uns von befreundeter Seite geschrieben: Die Nominierung des Richters Hughes zum Präsidentschaftskandidaten der republikanischen Partei bedeutet für Roosevelt eine Niederlage, die von den Kennern der amerikanischen Verhältnisse immer vorausgesehen worden ist. Wenn es auch nicht sicher ersähen, daß Hughes nominiert werden würde, so konnte es doch als ganz ausgeschlossen gelten, daß Roosevelt noch einmal Aussicht erhalten würde, in das weiße Haus einzuziehen.

Die Befürchtungen — Befürchtungen mehr vom Standpunkt der politischen Moral — die hier und da geäußert wurden, Roosevelt könne doch noch Gelegenheit bekommen, seine eigenartigen und widersprüchlichen Ansichten als Präsident der großen Union der übrigen Welt aufzudrängen, waren nicht begründet. Denn in Wirklichkeit hatte Roosevelt bei seiner Ernennung zum Gouverneur von New York ein Amerikaner kann ja ein gehöriges Maß von Intelligenz, Redfertigkeit und Bluff vertragen, aber Hans Dampf in allen Gassen Roosevelt hatte darin längst das Maß des Erlaubten überschritten. Wiederholt sind Roosevelt in der letzten Zeit auffällige Änderungen seiner Meinung nachgewiesen worden, was ihn aber nicht abhielt, sich immer wieder im politischen Vordergrund sehen zu lassen.

Der „Duckfoot“, eine angelegene amerikanische Zeitschrift, die mit Roosevelt noch immer in Verbindung stand, seitdem er einmal nach seiner Präsidentschaft in ihrer Redaktion gesessen hatte, wies ihm erst kürzlich aus seinen Aufsätzen nach, daß er seine Ansicht

Wilson Hughes näher wird. Damit ist Wilsons Präsidentschaft gefährdet, sobald ihm, wie gesagt, nur Hughes als Kandidat gegenübersteht. Man darf daher gespannt sein, ob in diesem Falle der bevorstehende demokratische Stand überhaupt gewillt ist, die mit Wilsons Kandidatur verbundene Gefahr auf sich zu nehmen. Es sind Überlegungen hinsichtlich der demokratischen Kandidatur nicht ausgeschlossen.

Der Weltkrieg.

Die Kämpfe an der Westfront.

In den französischen Tagesberichten vom 23. d. M. heißt es:

Die Nacht war auf den beiden Fronten durch heftige Beschüßung, der eine Seite von Angriffen folgte, gekennzeichnet. Auf dem linken Ufer griffen die Deutschen südlich des „Teren Mannes“ an. Die Franzosen schlugen sie zurück. Die Franzosen schlugen sie zurück und behielten alle ihre Stellungen. Auf dem rechten Ufer dauerte der erbitterte Kampf weithin und südlich des Forts Bang an. Nach einem heftigen Angriff vertrieben die Deutschen gegen Tagesende in einen kleinen Wald südöstlich des Faminwaldes einzugraben; ein sofortiger Gegenangriff warf sie wieder hinaus. Ein neuer Angriff wurde im Mitternacht gegen unsere Stellungen von Famin bis südlich Chenois gerichtet. In diesen beiden Stellen zurückgeworfen, gelang es den Deutschen, in einigen vorgeschobenen Teilen unserer Stellungen zwischen den beiden Wäldern Fuß zu fassen. Um 2 Uhr morgens scheiterte unter unserem Feuer ein deutscher Angriff gegen unsere Stellungen südlich der Höhe 321. In der Champagne griff heftige Artilleriekämpfe zwischen Mattons de Champagne und dem Mont Tein.

Aus Anserdan wird gemeldet: Wie ein Gewährsmann aus London berichtet, verlautet dort, daß in der Geheimniskammer der französischen Kammer die

Art der Verteidigung von Verdun als schwerer Fehler der französischen Heeresleitung bezeichnet wurde. Mehrere Abgeordnete erklärten, die französischen Verluste seien so groß, daß Frankreich an der geplanten Werverbands-offensive nicht mehr teilnehmen könne. Sie meinten, es wäre viel vernünftiger gewesen, Verdun nach dem ersten Angriff der Deutschen zu räumen.

Unsere Angriffe an der englischen Front. Im antiken Bericht aus London heißt es: Nach Schrenkung einer außerordentlich großen Mine überschüttete uns der Feind mit Artilleriefeuer und drang morgens in der Nähe von Givonch in unsere Gräben ein. Waller Miliere unternahm sofort einen Gegenangriff und warfen den Feind vollständig hinaus.

Englisches Gold nach Amerika. Das „Wall Street Journal“ meldet, daß erhebliche Goldtransaktionen im britische Regierung direkt von Kanada erfolgten, um von dort nach New York überweisen zu werden. Bis jetzt sind über 55 Millionen Dollar verschickt worden. Dieser Weg wurde gewählt, um Torpedierungsgefahr bei Verladung über London vorzubeugen.

Der Luftkrieg.

Die Angriffe auf Karlsruhe und Trier in französischer Beleuchtung.

Der französische Tagesbericht meldet u. a.: Zur Vergeltung für die wiederholten Überflüge der offenen Städte War le Duc und Dinantville durch die Deutschen in den letzten Tagen, haben unsere Flugzeugführer mehrere Unternehmungen über feindlichem Landgebiet gemacht. In der Nacht vom 22. Juni wurden 18 Geschosse auf die Stadt Trier geworfen, wo ein großer Brand ausbrach. Heute hat eine Gruppe von neun Flug-

zeugen 40 Geschosse auf Karlsruhe, 175 Kilometer von Nancy, geworfen. Eine andere Gruppe von zehn Flugzeugen hat Millheim am rechten Rheinufer mit Bomben angegriffen; 60 Geschosse sind auf die militärischen Anlagen dieser Stadt geworfen worden. Die Wirksamkeit dieser beiden Überflüge hat festgestellt werden können. Auf dem Rückwege von Millheim durch ein Gewitter von Fokker-Flugzeugen verfolgt, haben unsere Flugzeuge ein Geschütz gehabt, währenddessen ein Fokker abgeschossen wurde; eines unserer Flugzeuge mußte im Laufe des Tages infolge einer Beschädigung landen.

Dann wollen die Franzosen mehrere deutsche Apparate unschädlich gemacht haben. Wir verweisen demgegenüber auf den getriggen Bericht unserer Heeresleitung.

Neues Bombardement Benedigs.

Im Oesterreichisch-ungarischen Heeresbericht heißt es: Am 22. Juni abends hat eine Gruppe von Seeflugzeugen feindliche Stellungen bei Manfalcone erfolgreich mit Bomben belegt. Am Forts Biacolo, Albertoni, in Genua, besonders aber im Arsenal wurden mit schweren Bomben viele Volkstempel zerstört und große Brände hervorgerufen. Die Flugzeuge wurden heftig, aber erfolglos beschossen und kehrten unversehrt zurück.

Der Krieg mit Italien.

Vom Kriegsschauplatz

meldet der Oesterreichisch-ungarische Heeresbericht: Gestern war das Artilleriefeuer im nördlichen Abschnitt der Hochfläche von Dobersdo zeitweise sehr heftig.

Wiederholte feindliche Infanterieangriffe auf unsere Stellungen südlich des Muzli Berg wurden abgewiesen.

Im Nördens-Abchnitt begannen heute früh lebhafte Artilleriekämpfe. An der Dolomiten-Front scheiterte ein neuerlicher Angriff der Italiener auf der Cradadel Ancona. Das gleiche Schicksal hatten vereinzelte feindliche Versuche aus dem Raum von Primolana.

Im Oesterreich-Gebiet besetzten unsere Truppen mehrere Hochpunkte an der Grenze.

Im antiken römischen Bericht heißt es: Im Ledertal griff der Feind in der Nacht zum 21. Juni unsere Stellungen auf den Südbhängen des Monte Spetone an. Nach lebhaftem Kampfe wurde er vollkommen zurückgeschlagen. Vom Garbajes bis zur Pfad kam es während des gestrigen Tages zu Artilleriekämpfen und Infanteriekämpfen der Abteilungen. Wir nahmen dem Feinde Gewehre, Munition und ein Maschinengewehr ab. Auf der Höhebene von Schleggen unternahm ihm zahlreiche kleine Angriffe in der Richtung auf den Monte Magna, Bolchi und in der Gegend von Mandrielle (westlich von Marcellina). Der Gegner blieb gegen unschädlich in der Defensive und hielt nur mit Erbitterung den Vormarsch unserer Truppen auf.

Italiens Treubruch.

Ein Eingeländiger, daß Italien vom Beginn des Weltkrieges ab seinem ehemaligen Bundesgenossen feindselig gesinnt war, bringt Herde in der „Victorie“ vom 13. Juni. In einem Artikel über den Sturz Salandras schreibt Herde wörtlich: „Salandra genok in Frankreich große Sympathien. Wir werden es ihm niemals vergessen, daß er von der ersten Stunde des Krieges ab ohne Zögern aus dem Betreff seiner Neutralität Sicherungen gegeben hat, die darauf waren, daß wir in aller Ruhe den Lausmarsch unserer Armee von Wien nach Frankreich ausführen und fast augenblicklich unsere Alpenarmee nach dem Elaf schicken konnten.“

Die Kämpfe an der Ostfront.

Die Russen weiter zurückgedrängt.

Der Oesterreichisch-ungarische Heeresbericht lautet: Im Czernomoztal sind die Russen im Vorgehen auf Kuzin. Somit in der Bukowina und in Ostgalizien keine Änderung der Lage.

Gegen unsere Stellungen südlich und nördlich von Muzli Berg wurden in der Nacht vom 22. Juni heftige Angriffe. Er wurde überall abgewiesen. Die unter dem Befehl des Generals von Linzinger kämpfenden Streitkräfte drängten nördlich von Gorchow und südlich von Polaczyn die Russen weiter zurück. Bei Po-

